

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1940

28.1.1940 (No. 27)

Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei u. Verlag G.m.b.H. Karlsruhe a. M., Verlagsgebäude: Kaiserhof...

Badische Presse

und Handelszeitung Badische Landeszeitung
Neue Badische Presse
General-Anzeiger für Südwestdeutschland
Karlsruhe, Sonntag, den 28. Januar 1940

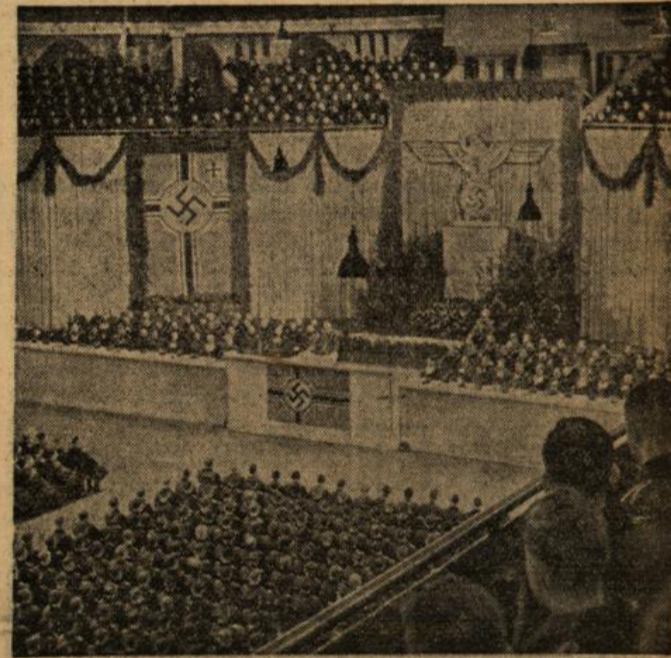
Verkaufspreis 15 Pf.
Gegenspreis: Monatl. 2.- RM mit der „Sonntagspost“...

Aus dem Geleitzug herausgeschossen

An einem Tage über 20 000 Tonnen versenkt - Keine deutschen Truppen in Russisch-Distgalizien

Berlin, 27. Jan. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
Im Westen Spähtrupp- und Artillerieaktivität sowie Jagdüberwachung an der deutsch-französischen Grenze.
Die dauernd erfolgreiche deutsche Seekriegsführung erbrachte allein am 25. 1. eine Versenkungsziffer von über 20 000 Tonnen.

Die Schweigetaktik der britischen Admiralität hat zwei besondere Gründe: einmal wollen die Engländer den Eindruck erwecken, als ob die Verluste im Handelskrieg gering seien, zum andern liegt ihnen besonders daran, Verluste zu verheimlichen, die beim Fahren im Geleitzug eintreten.



Der Führer sprach im Sportpalast zu Offiziersanwärtern
Der Führer sprach zu Offiziersanwärtern des Heeres, der Luftwaffe und Junfern der SS-Verfügungstruppe im Sportpalast Berlin.

Amerikanischer 14000 T.-Dampfer gestrandet

Totlo, 28. Jan. Der amerikanische Passagierdampfer „President Quezon“ (14000 BRT.) ist Samstag morgen infolge eines Maschinenschadens bei der kleinen Insel Tanegashima, die südlich von der japanischen Südmittelküste liegt, auf eine Klippe aufgelaufen und bald darauf gesunken.

Französischer Brigadegeneral als „Finnland-freiwilliger“

ig. Genf, 28. Jan. Aus Paris wird gemeldet, daß in Helsinki der französische Brigadegeneral a. Clement Grandcourt eingetroffen ist, offenbar, um sich an der Führung der finnischen Operationen zu beteiligen.

Wieder ein englischer Dampfer zusammengestoßen

Amsterdam, 28. Jan. Der englische Dampfer „Surreybrock“ (892 Tonnen) ist bei Ymuiden mit einem holländischen Dampfer zusammengestoßen und schwer beschädigt worden.

Der 13. Diebstahl englischer Flugzeugpläne

es. Rom, 28. Jan. Die „Gazzetta del Popolo“ meldet aus London, daß sich die britische Polizei mit einem neuen Diebstahl militärischer Pläne und Dokumente befassen mußte.

Die Mütter verbüteten ein zweites 1648

Von Dr. C. C. Speckner

Zurück zum Westfälischen Frieden! Das ist der Traum der französischen Kriegsheerführer. Das ist ihr Kriegsziel, das sie Tag für Tag dem französischen Volke predigen.

Englands Genugtuung über die türkische Erdbebenkatastrophe

Die Londoner Zigarettenfabriken atmen auf, weil der türkische Tabak ausbleibt - Das ist Englands wahres Gesicht

Berlin, 28. Jan. Eine Londoner Zeitung befragte die Zigarettenfabriken nach den Aussichten der englischen Ränder wegen der Abfuhr, dem Virginia-Tabak der englischen Zigaretten 15 Prozent türkischen Tabak beizumischen.

besteht keine Wahrscheinlichkeit, daß wir die englischen Ränder durch Verschlechterung ihrer gewohnten Zigaretten mit türkischem Tabak beschäftigen können.

70 Pfennige Tageslohn für französische Soldatenfrau

„Schamlose Festschneidung von Alterspensionen“ in England - Leere Wohnungen stehen leer

Berlin, 28. Jan. Die fünftägige finanzielle Entwicklung bereitet England immer größere Sorgen. Das ständige Ansteigen der Preise und der Schwund der Kaufkraft drückt auf die Stimmung weiter Kreise.

bandes der Altersrentner erklärte laut „Daily Herald“, daß die Rentner mit den „schamlosen Vorschlägen“ der Regierung keineswegs zufrieden seien.

Der Rest steht leer. Heute seien dreimal so viel Häuser unbewohnt wie in Friedenszeiten.

Die Sorgen und Nöte sind aber auch bei den Lohn- und Gehaltsempfängern in Frankreich und der steigenden Zahl der französischen Unterstützungsempfänger nicht geringer.

rückgingen, während der slawische Anteil sich auf 45,6 Prozent erhöhte. Bei einer gleichbleibenden Weiterentwicklung der Geburtenziffer wird im Europa von 1960 das Verhältnis der Volkskraft der großen Rassen Gruppen bereits folgendes Gesicht tragen: germanische Völker 26,9 Prozent, romanische Völker 22,3 Prozent, slawische Völker über 50 Prozent. Gerade unter diesen Perspektiven für die Zukunft gewinnen die politischen Entwicklungen unserer Tage eine besondere Note.

Doch zurück zu den Fragen der deutschen und der französischen Volkskraft! Sind sie doch ein treffendes Illustrationsbeispiel für den Zusammenhang politischer und biologischer Vorgänge. Im Dreißigjährigen Krieg wird Deutschland von Frankreichs Volkskraft überflügelt — im Jahre 1870, jenem Wendjahre, das dem zertrümmerten Reich wieder die Grundlage eines Nationalstaates sichert, muß Frankreich mit Deutschland den Platz als größtes Volk Europas wechseln. In diesem Jahre hat Frankreich erstmals in seiner Geschichte mehr Säuge als Wiegen aufzuweisen, ein Vorgang, der sich bis zum Beginn des Weltkrieges nicht weniger als sechsmal wiederholt. Und heute ist die Entwicklung bereits so weit gediehen, daß die Sterbefälle die Geburten um mehr als 35 000 pro Jahr überwiegen.

Dieses Frankreich hat nun einem Deutschland den Krieg angefangen, das in diesen Tagen melden konnte, daß seine Mütter erstmals wieder seit 1914 — von den Jahren 1920 und 1921 abgesehen — so viele Kinder geboren haben als zur Erhaltung der deutschen Arbeits- und Wehrkraft erforderlich sind. Rund 1,64 Millionen Kinder, also etwa 140 000 mehr als im Vorjahr, erblickten 1939 innerhalb des Großdeutschen Reiches (ohne das Protektorat und die neuen Ostgebiete) das Licht der Welt. Die Geburtenrate ist damit von 14,7 auf mehr als 20 seit dem Geburtenstiefstand im Jahre 1933 angewachsen.

Was bedeutet das im Verhältnis zu Frankreich? Deutschlands Geburtenzahl steht mit 1,64 Millionen um rund eine Million über der Frankreichs und sogar noch um rund 300 000 über der Frankreichs und Englands zusammen. Diese Zahl gewinnt erst ihr volles Gewicht, wenn man dabei bedenkt, daß der französische Staat bereits vor dem Ausbruch des jetzigen Krieges über 4 Millionen Fremde beherbergte und daß jeder zehnte Bewohner Frankreichs eine andere Sprache sprach. In Wirklichkeit liegt diese von der amtlichen Statistik zugegebene Zahl noch viel höher, da diese Statistik jedes auf französischem Boden geborene Kind als Franzosen bezeichnet. Frankreichs politische Führung glaubt, daß der Schoß seines Volkes ein großer Schmelztiegel sei, der alle Rassen in Franzosen verwandeln könne. Solange die Fremdenfrage keine politische Bedeutung bekommt, beschäftigt sie nur die Polizei, nicht aber die Politik. Tritt jedoch die politische Seite in die Erscheinung, dann erblickt auch Frankreich in der „Ueberfremdung“ eine Bedrohung. Ein Beispiel dafür bietet der Südosten des Landes.

Dort im Süden und Südosten hat der französische Bauer das Dorf verlassen. Im Tale der Drôme liegen sieben verödete Dörfer nebeneinander. In einem von ihnen, das einst 300 Einwohner hatte, haust eine alte Frau als letzte ihres Geschlechts unter Ruinen. Im Nachbardorf lebten vor dreißig Jahren noch 40 Familien, heute sind noch drei kinderlose Paare verblieben. Da nun aber die Geschichte keine leeren Räume neben überfüllten Räumen duldet, ziehen die geburtenstarken, aber raumarmen Italiener in die verlassenen Dörfer; und heute siedeln bereits über 1,5 Millionen Italiener in Südfrankreich. Um einer „Ueberfremdung“ durch italienische Siedler vorzubeugen, brachten es französische Politiker, Journalisten und Marokkaner aus Nordafrika französischen Boden zu überantworten.

So wie Frankreich die Erschließung seines Bodens fremdrassigen Händen anvertraut, so vertraut es die Verteidigung dieses Bodens seinen fremdrassigen Hilfsvölkern an. Der Blutsverlust, den Frankreich in der völkischen Bilanz des Kontinents seit dem 19. Jahrhundert erlitten hat, soll mit den Reserven seines Kolonialreiches ausgeglichen werden. Ob aber schwarze Regimenter einen Verlust aufholen können, der im eigenen Blute entstanden ist? Glaubt man wirklich in Paris, mit Hilfe des Urwalds von der Peripherie her einen Kontinent gegen dessen größtes Volk beherrschen zu können? Wir Deutsche, die wir die Rassenfrage und ihre dynamische Gesetzmäßigkeit kennen, wissen, daß 40 Millionen Franzosen und 55 Millionen Farbige aller Zonen zusammen auf der Waage der Geschichte sinken gegenüber einem Block von 85 Millionen, die eines Blutes sind und in eines Reiches Boden wurzeln. Einem solchen Block kann man keinen zweiten Weltfälligen Frieden aufzwingen. Würde das Frankreich von heute wirklich den Versuch dazu wagen, dann würde es nur seine eigene Volkskraft erneut dabei dezimieren und damit seinen Abstieg auf der Leiter der Größenstufe unter den Völkern Europas beschleunigen. In dieser Hinsicht haben die Mütter im Raume des Kontinents Tatsachen geschaffen, die kein politischer Machtwille ignorieren kann.

Polenflüchtlinge sollen in Finnland kämpfen

Drahtmeldung unseres ständigen Vertreters
 Bd. Oslo, 28. Jan. „Aftenposten“ bringt eine Meldung seines Londoner Korrespondenten, wonach die finnischen Vertreter in London und Paris die britische und französische Regierung darauf hingewiesen haben, daß die finnischen Truppen nunmehr den russischen Druck zu fühlen begäßen. Die finnischen Truppen begäßen zu ermatten und es müsse baldige Hilfe in großem Stil kommen, wenn die finnischen Stellungen nicht durchbrochen werden sollten. Der Korrespondent erklärt weiter, daß die militärischen Behörden in England entsprechend diesem finnischen Appell ihre Aufmerksamkeit auf die zur Zeit in Frankreich in der Ausbildung befindlichen polnischen Flüchtlinge gerichtet hätten, die bald 100 000 zählen werden. Man trage sich mit dem Gedanken, so heißt es in mehreren Meldungen aus London, diese Polen in Finnland einzusetzen.

Falls diese Nachricht der Wahrheit entsprechen sollte, die übrigens durch einen gleichen Vorschlag des militärischen Mitarbeiters der konservativen „Yorkshire Post“ bekräftigt wird, dann stände die Welt vor einem neuen klassischen Beispiel dafür, wie fallblütig England fremdes Blut für seine

Lord George: „Deutschland hat Gigantisches geleistet“

Amsterdam, 28. Jan. Im englischen Unterhaus fand eine Aussprache über Landwirtschaftsfragen statt, bei der Lord George nach dem „Daily Herald“ erklärte, daß Deutschland im Gegensatz zu England riesige Reserven angelegt und Gigantisches geleistet habe, um sich wirtschaftlich unabhängig zu machen. Die landwirtschaftlich nutzbare Fläche Englands sei verglichen mit 1914 um 2,25 Millionen Morgen zurückgegangen. Dazu habe man 250 000 landwirtschaftliche Arbeiter weniger. Das schlimmste sei, daß Millionen von Morgen ihre Fruchtbarkeit eingebüßt hätten. Der erste Vorschlag des Landwirtschaftsministers gehe dahin, jährlich 200 000 Morgen wieder nutzbar zu machen. Wüthiu würde

man zwölf Jahre brauchen, um zu der Position von 1914 zurückzugelangen.

Das ernsteste Problem sei aber die Abnahme an Schiffsräumen. Die Frachtkapazität englischer Schiffe für gewöhnliche Waren, Lebensmittel und Rohstoffe, sei um sechs Millionen BRT zurückgegangen. Das sei ein Grund, um noch größere Anstrengungen als im Weltkrieg zu machen, um zur Selbstversorgung zu gelangen. Jedes Stück Land sollte aufgebaut werden. Es dürfe nicht einen Spaten wertvollen Landes geben, das nicht in diesem Kampf mobilisiert würde. Irrendwache Sonderrechte auf Land dürfe es nicht mehr geben.

Wird das Gold als Zahlungsmittel entthront?

Auch England muß zum Tauschgeschäft übergehen - USA fürchten Gökendämmerung des Goldes

Genf, 28. Jan. „Die Vereinigten Staaten von Amerika fürchten eine Gökendämmerung der Goldherrschaft. Man rechnet in den Finanzkreisen Nordamerikas mit einer Entthronung des Goldes als internationalem Zahlungsmittel.“ So heißt es u. a. in einem Bericht des „Institute of International Finance“. „Man sieht deutlich die Gefahr, daß selbst das britische Empire zu einem reinen Tauschverkehr übergeht und den Ausgleich der Handelsbilanz in Waren vornehmen läßt.“

Wie weit die Umstellung des britischen Handels auf das Tauschgeschäft schon vorgeschritten ist, zeigen u. a. die

augenblicklich nun schon seit vielen Wochen in London stattfindenden englisch-schweizerischen Wirtschaftsverhandlungen, in denen sich England, wie die „Neue Zürcher Zeitung“ mitteilt, zu einer Ausweitung der fiktionalen abgelenkten schweizerischen Ausfuhr nach England nur bereitfinden will, wenn die Schweiz für ihre Ausfuhrwaren englische Waren annimmt. In internationalen Wirtschaftskreisen wird diese von Tag zu Tag stärker hervortretende englische Tendenz zum reinen Tauschgeschäft als böses Zeichen für die finanzielle Lage Großbritanniens gewertet.

Englands „Blitzkrieg“ gegen die Grippe

Stanley in Widerspruch zum Senior - „Die meisten Unterkünfte Schuppen und Ställe“

Amsterdam, 28. Jan. Die große Grippe-Epidemie, die die englischen Truppen in Frankreich gepackt hat und bis zu 50 v. H. der Mannschaften dienstuntauglich machte, hat in England selbst eine derartige Beunruhigung ausgelöst, daß das Kriegsministerium sich genötigt gesehen hat, einige Worte über die Grippe-Epidemie zu verlieren. Nach den Methoden des Kollegen aus der Admiralität, Winston Churchill, unterrichtet das Kriegsministerium die englische Öffentlichkeit in folgender Weise: „Das Kriegsministerium gibt bekannt, daß kein Wort der getriggen deutschen Funkmeldung wahr ist, daß Mannschaften des britischen Expeditionskorps in Frankreich ernsthaft an Grippe erkrankt seien.“ — Das englische Kriegsministerium tut also so, als hätte der deutsche Rundfunk die ganze Meldung erfunden. Offenbar seien die Herren des britischen Kriegsministeriums aber die englische Presse gar nicht oder nicht aufmerksam genug, oder aber sie halten das englische Volk für so dumm, daß es jede Lüge seiner Ministerien bedenkenlos annimmt.

Dem am 20. Januar bereits veröffentlichte das englische Blatt „News Chronicle“, zweispaltig aufgemacht, auf der ersten Seite eine Meldung seines Frontberichterstatters Philip Jordan unter der Ueberschrift: „Britisches Expeditionskorps steht vor Blitzkrieg gegen die Grippe“. In der Meldung selbst heißt es: „Die Grippe hat eine Offensive gegen das britische Expeditionskorps begon-

nen. Starke Gegenangriffe durch unsere ärztlichen Behörden versuchen den Feind im Schach zu halten, und es ist zu hoffen, daß der Sieg über die Grippe nicht mehr lange auf sich warten läßt. Im Augenblick allerdings sind unsere Ärzte und ihre Helfer die meistbeschäftigten Leute an der britischen Front. Infolge der außerordentlichen Kälte sind die Mannschaften selbstverständlich der Grippe und anderen Erkältungskrankheiten besonders stark ausgesetzt. Die meisten Unterkünfte sind zugige Schuppen und Ställe, die bei solchem Winterwetter kaum mehr darstellen als regelrechte Eiskeller.“ Soweit die Meldung der „News Chronicle“.

Es fragt sich danach nur, wer nun eigentlich gelogen hat, der Frontberichterstatter des Blattes, der diese Grippe-Meldung gab, nachdem sie selbstverständlich die militärische Zensur passiert hatte, oder das britische Kriegsministerium, das die Grippe für eine deutsche Rundfunkschwarzlegende erklärte?

Im zweiten Falle dürfte wohl das Kriegsministerium liegen; denn es ist kaum anzunehmen, daß die britische Zensur eine reißlos erfundene Meldung eines britischen Frontberichterstatters passieren läßt. Damit einmal mehr die Zuverlässigkeit der deutschen Berichterstattung in Presse und Rundfunk erwiesen ist und die Lügenhaftigkeit amtlicher englischer Meldungen.

Wie Du mir, so ich Dir!

Britisches Küstenschiff von japanischem Kriegsschiff angehalten

Amsterdam, 28. Jan. Einer Meldung aus Schanghai zufolge, ist das britische Küstenschiff „Wingiang“ von einem japanischen Kriegsschiff vor Fuzhou angehalten worden. Japanische Marineoffiziere begaben sich an Bord des Schiffes, das elf Stunden von den Japanern an der Weiterfahrt verhindert wurde. Der Kapitän des britischen Schiffes habe schließlich eine Erklärung unterzeichnet, daß das Schiff unter Protest von den Japanern durchsucht worden sei. Dabei habe ein japanischer Marineleutnant den britischen Kapitän in ironischer Weise gefragt, ob er bereits etwas von der „Mama Maru“ gehört habe.

Neue China-Regierung Anfang März

Peking, 28. Jan. Die neue chinesische Nationalregierung wird, wie Wangtschingwei erklärte, voraussichtlich Anfang März gebildet werden. Die Nationalregierung beansprucht für sich, der Repräsentant ganz Chinas einschließlich Nordchina, der Mongolei und der Gebiete der Tschungkinger Regierung zu sein. Mit Einsetzung der neuen Regierung

werde das Tschungkinger Regime als ungefährlich erklärt werden. Jedoch hoffe Wangtschingwei, daß Tschiangkai-schek sich seiner Friedensbewegung anschließen werde, wenn er auch bisher auf seine Vorschläge vom 16. Dezember v. J. noch ohne Antwort geblieben sei.

Bezüglich der Beziehungen der neuen Nationalregierung zum Auslande sagte Wangtschingwei, daß diese sich nach ihrer Gründung bemühen werde, freundschaftliche Beziehungen zu Japan und anderen ihr freundlich gesinnten Regierungen aufzunehmen.

Blick ins feindliche Lager

Raziflagge über London! — Spöding!

In den Straßen des Londoner Stadtviertels Shepherd's Bush sammelte sich dieser Tage eine erregte Menschenmenge. Alles hatte voller Entsetzen auf die höchsten Gebäude des Viertels, auf denen weißlich sichtbar ... das Hakenkreuzbanner stolz im Winde flatterte. Langsam nur legte sich der Schock. Die bösen Nazis waren noch nicht in London, Shepherd Bush noch nicht von den Deutschen besetzt. Die britische Filmgesellschaft Gaumont drehte nur einen neuen Seffilm, nachdem sich der „Löwe mit Flügeln“ allzu schnell die Pfoten verfangen hat.

Armes Land eines Churchill und Eden! So — Spöding! — wird auf seinen Nerven mit tausend Dingen herumgetrampelt. Zur Abwechslung einmal Bankett statt Blutgericht!

Der Kommandeur der bei Akko in Nordpalästina liegenden englischen Division hat 85 Dorfkäse der Umgegend zu einem Bankett, auf dem der General eine Ansprache hielt. Leider, so meinte er, seien die Beziehungen in der letzten Zeit gekühlt und nicht besonders gut gewesen. Aber er hoffe, daß nun alles wieder gut sei und die Araber sich von der treuen Freundschaft Englands überzeugen hätten. Aus diesem Grunde habe er sie zu einem Bankett eingeladen und lasse sich mit ihnen gemeinsam fotografieren! Die Photographie werde im Museum seiner Division Platz finden und jedem einzelnen Teilnehmer überreicht werden!

Die Dorfkäse aber werden bei den Gerichten ihres Gastgebers an dessen Blutgericht an ihren Brüdern und Schwestern gedacht haben.

Am 30. Jan. fällt der Schulunterricht nicht aus

Berlin, 28. Jan. Das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung gibt bekannt: Am 30. Januar, dem Tage der nationalen Erhebung, fällt der Schulunterricht nicht aus. In Schulleisern, die gegebenenfalls auch im Klassenverband abgehalten werden können, wird auf die Bedeutung des Tages hingewiesen werden.

Druck und Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag GmbH, Karlsruhe i. B., Verlagsleiter: Arthur Weiskopf, Geschäftsführer und verantwortlich für Politik: Dr. Kurt Gaispar Spedner; Stellvertreter des Geschäftsführers und verantwortlich für Kultur, Unterhaltung, Film und Kunst und i. B. für den Sport: Gubert Doerich; verantwortlich für den Stadteil: Hans Hildebrand; für kommunales, Briefkasten, Gerichts- und Verwaltungsangelegenheiten: Karl Müller; für Badische Grenz- und Heimatzeitung: Herbert Schmalz; für Film und Unterhaltungs-Abteilungsleiter: für den Anzeigenenteil: Franz Karhol, alle in Karlsruhe. Zur Zeit bei der Nachdruck: Otto Schneider und Dr. Wilhelm Frenthaus, Berlin; Schriftleitung: Dr. Kurt Weiger.

Das Thema des Tages

„Immer wieder stößt man auf den alten Mann“

In der liberalen Wochenschrift „Time and Tide“ gibt die Labourabgeordnete Ellen Wilkinson folgende ungeschminkte Schilderung über die gegenwärtigen Zustände in England: „Ein besorgniserregendes Kennzeichen der britischen Kriegsmoralität ist die allgemeine Apathie, die in weiten Kreisen bemerkbar wird und sichtbaren Einfluss auf die Führung der öffentlichen Angelegenheiten ausübt. Die Menschen haben Angst vor jedem Wechsel und klammern sich an die Vergangenheit, aus dem Angstgefühl heraus, daß ein sozialer Erdbeben unter ihren Füßen im Gange ist. Diese apathische Haltung ist heute die Stärke der Stellung Chamberlains. Die Politik des Ministerpräsidenten trägt den Stempel einer namenlosen Furcht vor jedem Wechsel und ist nichts als ein verzweifelter Anklammern an den bestehenden Zustand. Die Ministerkollegen Chamberlains tragen den gleichen Stempel dieser Haltung. Nur weil viele einflussreiche Menschen heute immer noch in dieser Richtung denken, steht Chamberlain heute dort, wo er ist. In allen Ministerien spürt man dieses Bedürfnis, sich möglichst einzugraben, diese Angst vor einer jeden Initiative und vor Männern mit Initiative. Vor dem Ausbruch des Krieges bestand die Hoffnung, daß parlamentarische Neuwahlen den alten müden Mann beseitigen und neue Gesichter bringen würden. Jetzt aber bleiben diese Männer für die Dauer des Krieges an der Spitze der Regierung. Welche Alternative stellt sich nun? Diese Frage allein ist ein Symptom der allgemeinen Stagnation. Wenn ein offener Kampf im Gange ist, dann wechseln die Männer schnell entsprechend ihren Fähigkeiten. Aber wenn die Dinge wie jetzt stagnieren, erscheint ein Wechsel undenkbar. Aber der Krieg steht nicht still. Jemand etwas scheint in der gegenwärtigen Situation falsch zu sein. Aber immer wieder stößt man auf den alten Mann, der nicht mal in einer ministeriellen Episode dem Parlament die Wahrheit zu sagen vermag.“

Als der Secret Service nach Kemal Atatürks Leben griff

Während der englische Geheimdienst gegenwärtig am Werk ist, den Irak durch Mord und Terror für die Zwecke der englischen Politik gefügig zu machen, sei daran erinnert, daß es gar nicht so lange her ist, daß England seine Mordagenten auch noch in die Türkei schickte. Es sollte für die Türken sehr lehrreich sein, einmal nachzulesen, was H. Kroengen in seinem Buch über „Kemal Atatürk“ darüber zu berichten weiß; dieser Fall scheint geradezu ein Schulbeispiel für die Arbeit des „Secret Service“ darzustellen. Es heißt da auf Seite 150:

„In Angora ist ein Abgesandter des „Indischen Komitees des Khalifats“ angekommen, der im Auftrag der indischen Mohammedaner eine Spende von mehreren Millionen Pfund für die Kemalisten überbringen soll. Das Geld ist unterwegs. Sagir wird mit Ehren überhäuft. Er ist ein glühender Bewunderer des Grauen Wolf (Bezeichnung für Kemal Atatürk), drängt sich stets in seine Nähe. Rasch ist er mit allen führenden Persönlichkeiten auf vertrautem Fuß. In vollen Zügen genießt er die türkische Gastfreundschaft. Angora ist ein wimmelnder Bienenkorb. Mehrere hunderttausend Menschen drängen sich in dem kleinen Rest. Ein paar hundert davon haben ein festes Obdach. Alles andere kampiert irgendwo. Zelte, Bimaks, Notbaracken. Es ist für den Polizeipräsidenten keine Kleinigkeit, alle interessanten Leute im Auge zu behalten. Dennoch legt sich eines Tages lautlos und schwer eine Hand auf des Inders Sagir Schulter. Jäh herumfahrend, schaut er in die eisernen Gesichter einiger geheimer Polizeienten, die ihm wortlos die Handschellen anlegen. Auf der Polizeistation schiebt man ihm ein Paket Briefe hin. „Wir waren indiskret genug, uns für Ihren Briefwechsel mit dem englischen Nachrichtendienst in Konstantinopel zu interessieren. Es ist Ihr Pech, daß wir unsichtbare Linien sichtbar zu machen verstehen. Alter Trick. Das Unabhängigkeitsgericht wird kurzen Prozeß machen.“ — Nervenzusammenbruch. Sagir legt ein Geständnis ab. Er sollte im Auftrag des englischen Geheimdienstes ein Attentat auf Mustafa Kemal verüben. Der Preis dafür: 2 Millionen Mark. Mustafa Kemal schüttelt den Kopf, als man ihm Bericht erstattet. „Ich hatte keine Ahnung, daß mein Kopf einen so hohen Handelswert hat.“ Sagir hat einen Wunsch. Man möge seinen eigentlichen Namen in Rücksicht auf seine Familie geheimhalten. Es geschieht. Auf niedrigem Postament ist der Galgen errichtet. Rächelnd schreit Sagir ihm entgegen, setzt sich würdevoll auf das Postament, der Hinrichtung harrend. Der Henker bedeutet ihm höflich, daß man das Postament beseitigen muß in diesem Falle. Sagir verbengt sich lächelnd: „Verzeihung, aber ich befinde mich zum ersten Male in dieser Lage.“ — — —

Beamtenuniform feldgrau mit zweireihigem Schnitt

Berlin, 28. Jan. Nach einem Führerbeschluss zum Deutschen Beamtengesetz, das die Einführung von Beamtenuniformen vorsieht, fragen die Beamten der obersten Reichs- und Landesbehörden, Behördenvorstände und ihre händigen Vertreter Uniform, wenn sie als Vertreter ihrer Behörde oder Verwaltung an öffentlichen Veranstaltungen teilnehmen oder wenn dies besonders angeordnet wird.

Nach der vorläufigen Uniformvorschrift ist die allgemeine Beamtenuniform feldgrau. Sie hat zweireihigen Schnitt. Zur Unterscheidung der Verwaltungszweige voneinander ist die Farbe der Tuchunterlage unter den Schulterstücken und der Vorhöfe an den Ärmeln verschieden. Die Farbe ist für die allgemeine und innere Verwaltung, für die Finanzverwaltung sowie für die Sonderverwaltungen feldgrau.

Für die Justizverwaltung ist die Farbe weinrot, für die Postverwaltung orangefarben und für die Verkehrsverwaltungen hellrot. Außerdem werden die Beamten der obersten Reichsbehörden von den sonstigen Beamten durch eine silberne Bize am Ärmel (Hoch und Mantel) unterschieden.

Die Dienstgradabzeichen richten sich nach der Beförderungsmäßigen Einstufung. Es sind vier Gruppen von Uniform-

Coulondres Doppelrolle in der Welt durchschaut

Das Urteil der Welt zur vierten amtlichen deutschen Verlautbarung zum französischen Gelbbuch

Die neutrale Presse veröffentlicht in großer Aufmachung die vierte amtliche Verlautbarung zum französischen Gelbbuch und die deutschen Enthüllungen über die kriegsheerische Tätigkeit des ehemaligen französischen Botschafters in Berlin, Coulondres. Allgemein wird in den Blättern hervorgehoben, daß diese vierte Verlautbarung das Bild abrunde, das im Hinblick auf die Frage der Verantwortung für diesen Krieg bereits durch die erste deutsche dokumentarische Stellungnahme skizziert worden war.

Rom: „Neue Präzisionen über die Kriegsschuld“

„Popolo di Roma“ spricht in diesem Zusammenhang von neuen Präzisionen über die Kriegsschuld. In der Stefani-Meldung, die in dem Blatt zum Abdruck gelangt, heißt es, daß sich die deutsche Verlautbarung insbesondere mit der Aktivität des letzten französischen Botschafters in Berlin beschäftigt und aufzeige, daß dieser sich äußerlich als Befürworter einer deutsch-französischen Verständigung zeigte, in Wirklichkeit aber systematisch jede Vermählung in dieser Richtung sabotierte. Der französische Diplomat habe systematisch die Regierung seines Landes gegen Deutschland aufgestachelt, indem er tendenziöse Nachrichten erlangte. Der Berichterstatter des „Nesto del Carlino“ leitet die Wiedergabe der deutschen Veröffentlichung mit folgenden Sätzen ein: „Die dokumentierten Antworten auf das französische Gelbbuch sind noch nicht erschöpft. Die neue Antwort ist von bemerkenswertem historischen Interesse. Es handelt sich um eine Anklage gegen den früheren französischen Botschafter in Berlin, einen der größten und direktesten Verantwortlichen für den gegenwärtigen Konflikt. Coulondres hat Francois Poncet ersetzt, der zum Botschafter in Rom ernannt wurde. Nachdem er in die Reichshauptstadt kam, nach der Konferenz von München, erklärte er sich sofort dafür, die Grundlagen einer Wiedervereinigung an das Reich zu finden. Die heutige Veröffentlichung zeigt, daß der Vertrauens-

mann Daladiers statt dessen nach Berlin mit dem Voratz gekommen war, die direkten Bemühungen zur Verständigung zu sabotieren.“

Budapest: „Statt der Verständigung, dem Kriege gedient“

In Budapest politischen Kreisen weiß man auf die bezeichnende Tatsache hin, daß ausgerechnet der Botschafter, der zum Zwecke der Vorbereitung einer Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich nach Berlin gekommen war, eine im Gegensatz zu seiner Aufgabe stehende Tätigkeit entfaltet habe. Coulondres habe durch eine entstellende und tendenziöse Berichterstattung dazu beigetragen, die Atmosphäre zwischen den beiden großen Nachbarstaaten zu vergiften und habe damit den Kriegstreibern in Paris Hilfe geleistet.

Bern: Das Doppelspiel Coulondres

Die schweizerische Presse berichtet über die vierte deutsche Veröffentlichung zum französischen Gelbbuch durch eine Agenturmeldung, in der unterstrichen wird, daß Coulondres nach außen hin sich als Vertreter der deutsch-französischen Verständigung ausgegeben habe, während er — wie die jetzt veröffentlichten Dokumente erwiesen — von Anfang bis zum Ende seiner Berliner Tätigkeit die gegenteilige Politik betrieben habe.

Vom Packeis eingeschlossen / Eisbrecher bahnt den Weg

....., 28. Jan. (P.A.) Der strenge Winter dieses Jahres, der nun schon seit der zweiten Dezemberhälfte in unaufhörlichem Wechsel starke Frostperioden und Schneestürme mit sich bringt, hat die Schifffahrt fast in der ganzen Ostsee zum Erliegen gebracht. Die auf ihren vorgeschriebenen Positionen liegenden Vorkampfer haben Befehl erhalten, einen Hafen aufzusuchen; da gewaltige Eisfelder jede Schifffahrt lahmlegen. Auch die turnusmäßig abgelassenen Vorpostenboote und U-Boot-Jäger befinden sich auf der Fahrt nach ihren Heimathäfen. Aber nicht allen Schiffen ist es möglich gewesen, noch einen sicheren Hafen zu erreichen, vielmehr sind

verschiedene Flottillen auf Eisbarrieren gestoßen,

die sie nicht mehr mit eigener Kraft durchschneiden können. Eisbrecher müssen eingesetzt werden! Auch in einem Kriegshafen der deutschen Ostseeküste macht sich beim ersten Morgengrauen ein Eisbrecher klar, um eine Vorpostenflottille, die vom Packeis eingeschlossen ist, im wahren Sinne des Wortes „loszuweilen“. Raum ist der Hafen verlassen, als der Eisbrecher auch schon auf die ersten Eisfelder stößt. Da gleichzeitig ein starker Schneesturm herrscht, der die Sicht außerordentlich behindert, ist es nicht möglich, die schwächeren Stellen dieser

Eisfelder, die durchschnittlich eine Stärke von 50 bis 60 Zentimeter haben

und die sich meilenweit auszuweiten scheinen, ausfindig zu machen. Aber mit Eis von dieser Stärke wird der Eisbrecher spielend fertig. In sicherer, ruhiger Fahrt bahnt er sich seinen Weg und schiebt die schweren Eisstücke zur Seite.

Unbeschreiblich schön und unvergänglich ist das Bild, das die vereiste Ostsee bietet. Man glaubt sich nach den Eisfeldern Alaskas oder Grönlands veretzt, denn die Eisfelder bilden nicht etwa eine flache Ebene, vielmehr sind durch die gewaltigen Stürme an zahlreichen Stellen die Eisflächen meterhoch übereinander getürmt. Hüben und Schneegänge beleben das Bild, ja sogar ein Seeadler hat sich auf dieses „Eismeer“ verirrt. Wird der Eisbrecher mit den gewöhnlichen Eisfeldern, die nur hin und wieder von Flächen unterbrochen werden, an denen sich die ersten Eisschichten gerade bilden, auch spielend fertig, so stellen die mehrere Meter dicken Eisbarrieren doch ganz erhebliche Anforderungen an ihn. Denn ihre Ausdehnung ist meistens mehrere hundert Meter bis zu einer Seemeile groß.

Wieder haben wir eine solche ziemlich ausgedehnte Eisbarriere erreicht. Der Maschinentelegraph springt auf „Voll-

dampf voraus“, um schon beim ersten Anlauf eine gehörige Breche in dieses Hindernis zu schlagen. Mit lautem Gepolche knirschen die schweren Eisstücke gegen die Bordwand.

Fast 100 Meter tief ist der Eisbrecher in die Barriere eingedrungen.

Am Heck kann man genau die Fahrinne erkennen, die der scharfe Bug des Eisbrechers bereits in diese massive und nuchrige Barriere geschlagen hat. Dann aber geht die Fahrgeschwindigkeit immer mehr herab, und schließlich scheint jedes Weiterkommen ausgeschlossen. Mit „A.A.“ geht es nun zunächst in der Fahrinne ein größeres Stück zurück. Wieder springt der Maschinentelegraph auf „Vollampf voraus!“, wieder gelingt es in erneutem Anlauf, die Fahrinne zu vergrößern. Wieder aber auch erkennen wir, daß auch dieser Anlauf noch nicht ausreichen wird, um bis an das Ende der Eisbarriere zu gelangen. Also nochmals zurück, nochmals voraus! ein drittes, viertes, fünftes Mal muß das Manöver wiederholt werden, bis endlich wieder dünnere Eisfelder erreicht sind, durch die der Dampfer mit „halber Fahrt“ sich seinen Weg bahnt.

Zwei Stunden sind wir bereits in See. Ununterbrochen geben wir Nebelsignale, um die eingeschlossene Vorpostenflottille von unsrem Herannahen in Kenntnis zu setzen. Ein Mann der Besatzung steht vorn am Bug als Ausguck. Wohl zehn Augenpaare versuchen vom Ruderhaus aus das Schneegebirge zu durchdringen. Nach der uns mitgeteilten Position der Flottille müssen wir uns eigentlich in unmittelbarer Nähe der Boote befinden. Aber noch ist kein Antwortsignal zu hören. Noch vermögen wir auch nicht die Schneemassen, die uns vom Sturm immer wieder ins Gesicht gepeitscht werden, auch nur mehr als 200 bis 300 Meter zu durchdringen.

„Maschinen stopp!“ Eine Funtpfeilung soll vorgenommen werden, um mit ihrer Hilfe die gesuchte Flottille ausfindig zu machen.

Da, während alles gespannt den Funter bei seiner Arbeit beobachtet, wird es plötzlich so klar, daß man eine Sicht von mehreren Meilen hat.

„Da sind die Boote ja!“ ruft plötzlich der Ausguck aus. Und richtig, kaum eine Seemeile von uns entfernt, können wir an der Steuerbordseite jetzt die Boote der Flottille ausmachen. Zuerst noch schwach, aber, je klarer die Sicht wird, umso deutlicher und schärfer heben sich ihre Konturen von der meilenweiten Eisfläche ab. Sechs Fischdampfer, die als Vorpostenboote seit Kriegsbeginn im Sund oder Belt bzw. im Kattegat ihren Dienst tun, sind es.

Mit großer Freude begrüßen ihre Besatzungen das Erscheinen des Eisbrechers. Man kann den Booten ansehen, daß sie schwere Tage hinter sich haben. Dide Eiskrusten haben sich an ihren Bordwänden gebildet. Wanken und Stags sind vereist. Gewaltige Schneemassen bedecken das Deck.

Nun wird zunächst Kurs auf das nächstliegende Boot genommen. In wenigen Minuten ist es erreicht. Der es umgebende Eispanzer ist von unserem Dampfer gesprengt, so daß das Boot unserem Befehl, dem Eisbrecher im Kielwasser zu folgen mühelos Folge leisten kann. In gleicher Weise werden auch die fünf anderen Boote freigemacht. Mit der berechtigten Genugtuung, allen Schwierigkeiten zum Trotz die uns gestellte Aufgabe gelöst zu haben, kann nun die Rückfahrt zum Hafen angetreten werden. Im Kielwasser folgen uns die sechs Boote, denen wir nun den Weg durch die Eisfelder und Eisbarrieren, die auch auf der Rückfahrt noch verschiedentlich zu überwinden sind, bahnen.

Kurt Pieper.

Das Südafrikanische Parlament lehnte den Antrag des Generals Verhog, den Krieg mit dem Reich zu beenden, mit 51 gegen 59 Stimmen ab.

Im Museum der Modernen Künste in Newyork ist eine Ausstellung von italienischen Meisterwerken eröffnet worden.

trägern mit verschiedenen Schulterstücken und Ärmelabzeichen vorgesehen. Die Staatssekretäre, Oberpräsidenten, Botschafter, Ministerialdirektoren, Regierungspräsidenten, Ministerialdirigenten, Landgerichtspräsidenten, Generalsstaatsanwälte usw. tragen Generalschulterstücke, ebenso die Ministerialräte. Zwei silberne und eine goldene durchflochtene Schnüre tragen die Regierungspräsidenten und Oberstaatsanwälte. Oberregierungsräte, Landräte, Regierungsräte, Amtsräte tragen Majorschulterstücke. Die übrigen Beamten bis zu den Inspektoren abwärts erhalten Leutnantschulterstücke.

Zuchthaus und Sicherungsverwahrung für die Brüder Söh

Berlin, 28. Jan. Die Vierte Berliner Strafkammer verurteilte am Samstag das Urteil gegen die berühmten Bankbrecher Brüder Söh.

Wegen gemeinschaftlichen schweren Diebstahls in drei Fällen und Diebstahlsvergehens in zwei Fällen erhielten der 34jährige Franz Söh 13 Jahre Zuchthaus und der 33jährige Erich Söh 11 Jahre Zuchthaus. Beiden Angeklagten wurden die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von zehn Jahren aberkannt. Ferner wurden sie zu einer Geldstrafe von je 11 500 Mark verurteilt. Dem Antrag des Staatsanwalts entsprechend ordnete das Gericht die Sicherungsverwahrung und die Polizeiaufsicht gegen die beiden Schwerverbrecher an.

Silberne Initialen

KRIMINALROMAN VON FRANZ WENDELMUTH

Copyright Eden-Verlag, G. m. b. H. Berlin W. 92

12. Fortsetzung

Wenzloff schien enttäuscht, aber Collin wurde nachdenklich. Als Wenzloff schon an der Tür war, hörte er noch, wie der Inspektor halblaut vor sich hinhinmurmerte: „Scheinbar stecken sie alle unter einer Decke! Werde mir die Leute demnächst selber einmal ansehen.“

Dann ging Wenzloff hinaus. In der Diele stieß er unverhofft auf Jane, die den vergesslichen Versuch machte, unbeachtet von ihm fortzukommen. Er verriet sie jedoch, indem er sie anrief.

Wie bei einer bösen Tat ertappt blieb das Mädchen erschrocken stehen und schaute Wenzloff mit großen, entsetzten Augen an.

„Warum haben Sie eigentlich Angst vor mir, Fräulein Jane?“ fragte er sie mit väterlich klingender Stimme.

Sie sah scheu zu ihm hinauf. Dann senkte sie den Blick. „Ich weiß es nicht“, gestand sie gequält.

„Schade, und ich hätte eine große Bitte an Sie“, sagte Wenzloff leise.

Jane blickte ihn erstaunt an. „Sie haben eine Bitte an mich?“

„Darf ich hoffen, daß Sie sie mir erfüllen werden?“

Verlegen blickte Jane zu Boden. „Wenn es in meiner Macht liegt, Baron Wenzloff!“

Er nickte zufrieden. „Na, sehen Sie. Passen Sie auf! Es ist wegen Ihrer abendlichen Spaziergänge, die...“ Er merkte, wie sie unter dem leichten Griff seiner Hand, die auf ihrem schlaff herabhängenden Arm lag, erschreckt zusammenschrumpfte. „Nein“, sagte er, „ich will Sie nicht fragen, wohin Sie zu gehen pflegen. Geheimnisse fremder Menschen soll man nicht verraten. Ich will Sie nur bitten, diese Spaziergänge eine Zeitlang nicht mehr zu unternehmen.“

„Sie meinen...?“ Alle Farbe wich jäh aus Janes Gesicht. „Aber das ist ja furchtbar. Ich habe nicht eine Minute lang daran gedacht.“

Er nickte ernst. „Ich verstehe es. Aber bedenken Sie, Ihre Familie hat einen gefährlichen, hartnäckigen Feind. Warum er Ihr Feind ist und weshalb er Sie und überhaupt die Valhams vernichten will, das wissen wir noch nicht. Wästen wir es, könnten wir ihn leicht unschädlich machen und Sie brauchen keine Furcht mehr zu haben.“ Er schaute sie an und merkte mit dem sicheren Instinkt des älteren, erfahrenen Mannes, was in ihr vorging.

„Sie lieben das Leben, Fräulein Jane?“

„Großer Gott, ja“, stöhnte sie.

„Sie wollen doch nicht so jung sterben?“

„Nein, nein“, schrie sie entsetzt.

„Gut! Dann gehen Sie von nun an nicht einen Schritt mehr allein. Vielleicht bin ich nur ein ängstlicher alter Mann, aber zumeist Vorsicht ist immer noch besser als Gleichgültigkeit.“

„Leberdies haben Sie auch Verpfichtungen anderen gegenüber?“

„Nun ja“, meinte er lächelnd. „Wenn Sie es nicht um meinetwillen tun wollen, so tun Sie es um des Mannes willen, der Sie liebt, Fräulein Jane!“

Mit Mühe unterdrückte sie einen kleinen Schrei. „Sie wissen...?“

„Ich ahnte es. — Es wäre unnatürlich, wenn es noch keinen Mann gäbe, der an die kleine Jane Valham sein Herz verloren hat! — Also, die Hand darauf?“

„Ich verpreche es Ihnen“, sagte Jane und ihre Augen füllten sich langsam mit Tränen.

Wenzloff wandte sich zur Treppe. Einmal drehte er sich leicht nach ihr um und sagte beiläufig:

„Und wenn Sie einen Brief zu besorgen haben — der Briefkasten ist weit und die Wege hier sind einsam. Geben Sie ihn dann vertrauensvoll dem kleinen Jen! Es wird ihm eine Ehre sein, Ihnen zu dienen.“

Jane Valham starrte ihm nach wie einem guten Geist. Plötzlich aber schlug sie die Hände vors Gesicht und stief mit eiligen Schritten die Treppe zur Küche im Keller hinunter. Während ihr die Tränen aus den Augen stürzten, murmelte sie: „Jetzt weiß ich es ganz gewiß: es wird noch alles, alles gut werden!“

Als Baron Wenzloff in sein Zimmer trat, hörte er ein merkwürdiges Geräusch, welches aus Jens Kammer drang. Neugierig öffnete er die Tür und schaute eine Weile starr vor Staunen der Beschäftigung des kleinen Chinesen zu.



„Hallo! Wie kommen wir denn nun zu Ihrer Güter?“
„Ganz einfach — helfen Sie ab nach Garulisch, und steuern Sie dann die Fortwand raus!“

„Um alles in der Welt, Jen, was machst du da?“

Es war auch wirklich ein ungewöhnliches Bild, das sich Wenzloff bot. Der kleine Jen steckte in einer blauen Dreifachhose und in einer ebensolchen Jacke. Vor sich aber hatte er eine ziemlich große Waschbütte stehen, die er sich in der Küche von der Köchin ausgeliehen haben mochte. In diese Bütte rannen die trüben Wasser aus einem Kleidungsstück, das Wenzloff jetzt nicht näher erkennen konnte, und das der kleine Jen mit all seinen Kräften auszwang.

„Waschen Hofe“, antwortete Jen lakonisch.

Wenzloff schwieg verblüfft. Dann sagte er trocken: „Du bist ein großer Schwindler, Jen! Außerdem darf man doch nicht, wenn man bei fremden Leuten zu Besuch ist, einfach große Wäsche in seinem Zimmer waschen.“

„Hofe so wie so und Jen denken, gleich waschen ist vernünftig“, entgegnete er mit einem verschmitzten Lächeln um die Lippen.

„Wieso war deine Hofe sowieso naß?“

„Von Regen, Herr.“

„Aber es hat doch gar nicht geregnet?“ wandte Wenzloff verwundert ein.

„Nein! — Aber Hofe war eben naß!“

Wenzloff mußte lachen. Er ergriff Jen sanft beim Ohr und zwang ihn aufzublicken. „So, mein Sohn“, sagte er mit gespielter Strenge, „nun sagst du mir einmal die Wahrheit, und nichts als die reine Wahrheit! Verstanden?“

Jen schaute seinen Herrn an. Sein Blick war klar und rein. „Herr“, begann er, „hier in diesem Haus ist großes Geheimnis.“

„Das ist richtig, Jen“, gab Wenzloff zu.

„Und der Herr wollen lösen das Geheimnis und bringen Wörter an den Galgen?“

„Ich wollte, er hinge schon, kleiner Jen.“

Der kleine Chineser nickte. „Und Jen helfen. Jen hat Augen im Kopf. Jen war diese Meilen fort im Auto und mußte dann zu Fuß zurück.“

„Und warum war der kleine Jen so viele Meilen fort, ohne den Herrn zu fragen oder Bescheid zurück zu lassen?“

„Jen hatte keine Zeit mehr. Jen wollte sehen, warum der fremde Mann mit dem großen schwarzen Bart den Eisenkasten im Fluß ertränken wollte.“

Das Gesicht am Fenster

Wenzloff hatte aus Jen nicht viel herausbekommen können. Was er schließlich im Zusammenhang erfuhr, war folgendes:

Jen war gerade mit dem Auspacken des Koffers fertig geworden, als er zufällig aus dem Fenster in den Garten blickte. Da habe er einen Mann mit einem großen schwarzen Bart gesehen, der einen eisernen Kasten trug. Der Kasten habe etwa die Größe einer Fußbank gehabt und sei viereckig gewesen. Der Mann habe ziemlich schwer daran getragen, das hätte man deutlich sehen können. Jen wäre sofort in den Garten hinuntergelaufen, um zu sehen, was der Mann mit dem Kasten vorhabe. Irgendetwas sei ihm an der Sache nicht ganz geheuer vorgekommen, zumal der Mann direkt einen unheimlichen Eindruck gemacht habe.

Sinten im Garten sei eine kleine Pforte, und vor dieser Pforte hätte ein altes Auto von schmutzblauer Farbe gestanden. Jen hätte sich kurz entschlossen auf den Gepäckhalter des Wagens geschwungen und an den Riemen festgehalten, als der Unbekannte mit dem Kasten das Auto bestieg. Sie wären etwa drei Meilen die Straße hinuntergefahren, bis sie an den Fluß gekommen seien. Dort sei der Mann ausgestiegen, habe den Kasten von der Brücke in die Birs geworfen und sei darauf in Richtung Basel davongefahren.

Als der Wagen außer Sicht gewesen war, wäre Jen aus seinem Versteck hervorgekommen. Er wollte den in den

Karlsruher Filmschau

Neu: „Wir tanzen um die Welt“

Felix von Eckardt und Willi Kollo haben das Drehbuch zu diesem Tobis-Film geschrieben, der das Thema Varieté-Girl einmal von der anderen Seite beleuchtet, nämlich die tanzenden, stehenden und marschierenden Girls nicht zu jenen leichtlebigen und oberflächlichen „Auchkünstlerinnen“ gehören, sondern in ihrer Truppe nur dann bestehen können, wenn sie in harter Arbeit und eiserner Selbstdisziplin, die jedes private Nebenher ausschließt, sich in die Gemeinschaft einordnen. So reisen die 18 Mädchen der Jenny-Hill-Truppe um die Welt, heute in Prag, morgen in Budapest, übermorgen in Bukarest, ein Leben zwischen Bühne, Hotelzimmer, Schlafwagen und wieder Bühne. Und über allen steht das Captain-Girl, die Verantwortliche der Truppe, verantwortlich für die künstlerische Leistung, für die Organisation, verantwortlich aber auch für die Haltung und für die kleinen Sorgen und Nöten aller und jeder einzelnen.

Ein dankbarer und auch begrüßenswerter Vorwurf, der filmisch wenn vielleicht auch nicht letztlich überzeugend, doch forbig und unterhaltsam zur Darstellung kommt, reizend insbesondere dort, wo die verschiedensten Charaktere der jungen Mädchen in kleinen Nebenrollen, kleinen Eiferfüchteleien aufeinander rallen, dramatisch padend, wenn das Captain-Girl selbst, das am reinsten die kameradschaftlichen Tugenden vertritt, in den Konflikt zwischen Pflicht und

Fluß verenkten Kasten wieder herausziehen. Zu diesem Zweck habe er sich an dem mittleren hölzernen Brückenpfeiler hinuntergelassen und habe mit den Händen nach dem Kasten gefischt. Er habe ihn bald auch gefühlt, denn der Fluß wäre an jener Stelle ganz flach. Doch der Kasten war zu schwer und Jen bekam plötzlich das Uebergewicht und fiel ins Wasser. Ehe er jedoch nach Hause gewandert war, hatte er in das Brückengeländer ein Zeichen geschnitten, genau an der Stelle, wo der geheimnisvolle Kasten in dem schäumenden Wasser lag.

„Du wirst dir noch den Tod holen!“ sagte Wenzloff eräutert. „Ich werde das Mädchen bitten, daß sie dir sofort eine Wärmflasche macht. Und dann: marsch ins Bett!“

„Ins Bett?“ wiederholte Jen mit langem Gesicht, aber Wenzloff blieb fest. Erst als Jen mit tiefen, regelmäßigen Atemzügen in einen festen Schlaf verfallen war, begab sich Wenzloff wieder nach unten.

Collin empfing ihn mit der Nachricht, daß Auermond angerufen habe. Bis jetzt sei noch keine Spur von Robert Valham entdeckt worden. Er habe Dale nach Basel zurückgeschickt, aber er selber wolle lieber im Hause bleiben.

„Ich habe der Sicherheit halber Anordnungen gegeben, daß niemand des Abends das Haus verlassen darf. Und wenn wirklich eine wichtige Besorgung zu machen ist, sollten zwei Personen zusammen gehen. Es sind ja schließlich genug Leute da, die nicht sehr viel zu tun haben!“

„Sind denn jetzt wieder alle im Hause?“

„Ja, der junge Gregg kam eben von Basel, wo er Besorgungen gemacht hat. Er erzählte mir, daß er ein neues wirkungsvolles Kunststück im Klub der Magier gekauft hat, das er heute abend der Familie vorführen will. Wir sollen auch mit dabei sein...“

Nach dem Essen begaben sich alle in das Wohnzimmer, wo Sylvester Gregg Vorbereitungen getroffen hatte, um seinen neuen Trick vorzuführen. Der Zauberfünftler mit dem

Ihr Kind wird nicht wund — nur fleißig **Dialon-Puder** anwenden.
Stäubdose RM 72 Beutel zum Nachfüllen RM. —.49

freundlichen Kindergesicht stand bereits abwartend neben einem Tischchen, das er an eine günstige Stelle gerückt hatte. Bald versammelten sich alle um den großen Familientisch herum.

Auf dem kleinen Tischchen, an das sich Sylvester Gregg mit lächelnder Miene gelehnt hatte, stand nichts als eine gewöhnliche Weckeruhr. Nachdem alle Platz genommen hatten, nahm Gregg den Wecker in die Hand und reichte ihn Wenzloff.

„Diese Uhr“, sagte er dabei, „ist nach meinen Angaben in der Werkstatt des Klubs der Magier, die dieser nur für seine Mitglieder unterhält, angefertigt worden. Neugierig unterscheidet sich meine Uhr von einem gewöhnlichen Wecker nur dadurch, daß ihre die Knöpfchen und Rädchen zum Aufziehen und Stellen vollständig fehlen.“

Wenzloff nickte und betrachtete den Wecker von allen Seiten.

„Ich muß bei einer Bühnendarbietung damit rechnen, daß das Publikum das Stück in die Hand nehmen und untersuchen will. Sie können also die Rückwand des Weckers ganz leicht abheben, um hineinzusehen.“

„Sie befürchten also nicht, daß jemand bei der Untersuchung der Uhr hinter den Trick kommen könnte?“

Sylvester lächelte überlegen, nahm die Uhr und entfernte den hinteren Deckel. Er wandte sich wieder Baron Wenzloff zu. „Sie sehen nichts als eine Kasse, auf der die Zeiger lose aufgesetzt sind. Die Achse selber ist fest. Der Trick, auf den es hier ankommt, sitzt nämlich nicht in der Uhr. Ich täpere jedes Publikum, wenn ich ihm die Uhr zur Untersuchung überlasse.“

„Sicher“, sagte Wenzloff, „aber nun bin ich doch neugierig geworden, welche Künste Sie uns mit dem Wecker zu zeigen vermögen.“

„Nicht viel! Nur daß es ein gehorsamer kleiner Wecker ist. Sie sehen, die Zeiger stehen jetzt auf fünf Minuten vor halb drei.“ Sylvester stellte den Wecker auf das Tischchen zurück. „Wann pflegen Sie schlafen zu gehen, Baron Wenzloff?“

„Nun, sagen wir um elf“, entgegnete der Angeredete gutgelaunt.

(Fortsetzung folgt.)

privatem Schicksal der Liebe gerät. Karl Anton's Regie zeigt sich hier sehr lebendig, wenn auch gewiß einige Sentimentalitäten hätten vermieden werden können. Vom Optischen her bleibt eine kleine Enttäuschung, daß die Mädchen in ihren zahlreichen tänzerischen Auftritten immer im gleichen Kostüm erscheinen. Herbert Körner an der Kamera hat die tänzerische Gracie bei der 36 Mädchenbühne wirksam fotografiert, Willi Kollo schrieb eine sündende Musik dazu.

Als Captain-Girl erscheint in Charlotte Thiele ein neues interessantes Gesicht auf der Leinwand, als „Captain“ vielleicht etwas zu beschließend, in ihrem späteren Verzweiflungsausbruch jedoch sehr natürlich. Neben ihr fügen sich die stille Carola Böhn, die empfindsame Irene von Meyendorff, die vorlaute Charlotte Daudert, die feste Edith Oh in seiner Zurückhaltung gut in die Ensembleleistung, wo Ruth Cweler, Edith Weinhardt, Hilla Hoser als Mitglieder der Girltruppe noch hervortreten. Karl Nadob ist mit frischer Unbekümmertheit ein Artist, der — von der Konkurrenz beauftragt — das Captain-Girl kapern soll, sich dann aber in sie verliebt. Harald Paulsen gibt mit gewandter Sicherheit den knurrenden Hund an eines noch knurrenderen Agenten (Herbert Hubner). In kleineren Episodenrollen sehr gut eingesetzt Lucie Böllisch, Hans Stiebner, Walter Werner, Erich Ziegel, G. v. Meyerind, Kate Kühl, Rolf Moebius und Eric Dde.

Hubert Boerriqua.

Nachrichten aus dem Lande Aus Nordbaden

Aus dem Mosbacher Stadthaus

fr. Mosbach, 28. Jan. Im Haushaltsplan für das Jahr 1938 hatte die Stadt Mosbach einen Fehlbetrag von 95 000 RM. Der Kriegshaushaltsplan 1939 schloß trotz ungünstiger Voraussetzungen mit einem Fehlbetrag von nur 80 137 RM. ab. Im einzelnen kann nach den kommunalpolitischen Veröffentlichungen des Bürgermeisters Dr. Fred Himmel folgendes über den Haushalt berichtet werden: Im Haushaltsplan 1938 konnte ein Ueberschuß von 74 500 RM. aus dem Jahre 1936 eingeleitet werden. Im Kriegshaushaltsplan 1939 stand ein Ueberschuß aus dem Jahre 1937 von nur 24 680 RM. zur Verfügung. Das bedeutet eine Verschlechterung gegenüber dem Vorjahre von 49 820 RM.

Die Verlegung des Waldwirtschaftslehres brachte im Bereiche zum Jahre 1938 eine Mehreinnahme von rund 26 000 RM. Die Einnahmen aus der allgemeinen Verwaltung betrugen 6950 RM. und die Ausgaben 57 800 RM. Dabei wurden 3540 RM. eingepart. Die Einnahmen bei der Polizei beliefen sich auf 710 RM. und die Ausgaben auf 22 820 RM. Für eine vorgezeichnete vierte Polizeihauptwachtmeisterstelle wurden 2400 RM. eingepart. Bei den Schulen wurden 44 800 RM. vereinnahmt und 157 825 RM. verausgabt. Der ungedeckte Aufwand ergab demnach die Summe von 113 025 RM. Die Einnahmen für Kultur- und Gemeinschaftspflege beliefen sich auf 350 RM. und die Ausgaben auf 14 190 RM. Hier konnten nur etwa 1350 RM. eingepart werden. Für Fürsorgewesen und Jugendberufshilfe wurden 2510 RM. vereinnahmt und 8525 RM. verausgabt. Im Bau-, Wohnungs- und Siedlungswesen ergaben sich 14 060 RM. Einnahmen und 93 993 RM. Ausgaben. Die Ausführung einer Anzahl von Projekten mußte unterbleiben, wofür 25 500 RM. eingepart wurden. Aus öffentlichen Einrichtungen und der Wirtschaftsförderung floßen der Stadt 76 780 RM. zu und erwachsen ihr 102 476 RM. Ausgaben. Hier konnten 3200 RM. abgesetzt werden. Die Einnahmen aus wirtschaftlichen Unternehmungen erbrachten 220 170 RM. und verursachten 244 395 RM. Ausgaben. Dabei wurden Ausgaben im Betrag von 9000 RM. zurückgestellt. Im Wege der Finanz- und Steuerverwaltung wurden 525 060 RM. vereinnahmt.

Wie werde ich Kennfahrer?

Mannheim, 28. Jan. Der aus Zigenhausen stammende 26-jährige Heinrich Zimmermann erhielt von seiner Schwester ein altes Motorrad. Um dieses fahrbereit zu machen, stahl er aus seiner Firma die nötigen Zubehörteile und Werkzeuge und machte sich im Hofe seines Anwesens an die Montage. Der Umstand, daß er seine Frau hatte sitzen lassen, schärfte den Blick seiner Schwiegermutter, denn sie kam hinter den Sinn seiner Schwarzarbeit, ging zur Polizei und sprach ihren Verdacht aus. Die Polizei fand in Zimmermanns Wohnung zahlreiches Diebesgut aus seiner Arbeitgeberfirma. Da Heinrich schon mehrere Strafen wegen Diebstahls hinter sich hat, wurde er als Rückfälliger mit fünf Monaten Gefängnis bedacht.

*

fr. Uppar (bei Wertheim): 80. Geburtstag. Altbürgermeister Georg Diebner, eine in der ganzen Main-Tauber-egend bekannte Persönlichkeit, beging in noch guter Gesundheit seinen 80. Geburtstag.

fr. Zimmern (Landkreis Tauberhofsheim): Aus der fränkischen Getreidewirtschaft. Das fränkische Getreidelagerhaus Zimmern mit einer Mitgliederzahl von 395 hielt seine ordentliche Jahreshauptversammlung ab. Aus dem Geschäftsbericht konnte man entnehmen, daß der Reingewinn für das abgelaufene Geschäftsjahr nach Abschreibungen und Rückstellungen 3241,98 RM. beträgt. Davon werden 6 Prozent Dividende verteilt. Die fahungsgemäß auscheidenden Vorstandsmitglieder wurden wiedergewählt.

Randa: Von den Puffern erdrückt. Der Bahnbetriebsbedienstete Hans Denzler aus Heilbronn geriet in der Reichsbahnbetriebswerkstätte zwischen die Puffer und war auf der Stelle tot.

fr. Neudorf (Am Mosbach): Dies und das. Innerhalb weniger Tage wurde zweimal nächtlicher Feueralarm gegeben. In beiden Fällen konnten größere Brände verhindert werden. — Im Alter von 78 Jahren starb Alt-Aronenwirt Philipp Geißler.

Bliesberg (bei Heidelberg): Hohes Alter. Die älteste Einwohnerin vom Dilsberg, Fräulein Katharina Maurer vollendete gesund und rüstig ihr 92. Lebensjahr.

Mittelbadische Rundschau

Gauverbundsführer Baden des NS-Reichskriegerbundes

Karlsruhe, 28. Jan. Wie der Gauverbundsführer Südwest des NS-Reichskriegerbundes bekannt gibt, hat der Reichskriegerbund Oberstarbeitsführer i. R. Major a. D. Krapp, Karlsruhe, mit der Vertretung des zum Wehrmachtsdienst eingezogenen Gauverbundsführers Baden beauftragt. Der stellv. Gauverbundsführer Baden hat seinen Dienstsitz in Karlsruhe.

*

Großweier: Hohes Alter. Frau Albertine Winterer, Witwe, die älteste Einwohnerin unserer Gemeinde, kann gesund und rüstig ihren 81. Geburtstag begehen.

fr. Bad Peterstal: Allerlei. Der von hier gebürtige Postschaffner Ludwig Kimmig feierte sein 25jähriges Dienstjubiläum. — Die Ehefrau des Reichsstraßenwarts Vinus Meyer, Emma, geb. Bruder, starb im Alter von 57 Jahren. — In einer stark besuchten Kundgebung sprach Bürgermeister Dr. Orth-Bretten über die politische Lage.

fr. Ettenheim: Streiflichter. Die Einwohnerzahl von Ettenheim ist auf über 3500 gestiegen. Im verfloßenen Jahr wurden verzeichnet 100 Geburten, 30 Eheschließungen und 40 Todesfälle. — Die Volksbücherei konnte 120 neue Bücher, in erster Linie Jugendbücher, erwerben. — Im Alter von 70 Jahren starb unerwartet rasch Dentist Josef Häfner. — Fortwärt Eitel in Altdorf vollendete sein 70. Lebensjahr in bester Gesundheit.

Das neue Kraichgaumuseum in Bruchsal

50 Jahre Museumsstätigkeit durch vorbildliche Neuaufstellung geteönt

Es kam nicht von ungefähr, daß die Kreisstadt Bruchsal schon frühzeitig bestrebt war, die Zeugnisse seiner geschichtlichen Vergangenheit und der reichlich vorhandenen Bodentümer in einem Museum zu vereinigen. Vor rund 40 Jahren begann der jetzige Oberinspektor a. D. Michael Schmitt die bereits vorhandenen Bestände, die durch seine eigene ausgiebige Sammeltätigkeit sich wesentlich vermehrt hatten, zu prüfen, um die ausstellungsfähigen Dinge in einer Sammlung zusammenzufassen. In Geheimrat Wagner



Germanischer Krieger im Reihengräberraum des Kraichgaumuseums (Aufn. Landesamt für Ur- und Frühgeschichte)

fanden der damalige Bürgermeister Stritt und vor allem Michael Schmitt selbst einen außerordentlich großzügigen und fördernden Betreuer ihrer Bestrebungen. Als die „Städtische Altertümersammlung“ 1902 im Hohenegger ein neues Heim bekamen, da stellte Wagner nicht nur schon vorhandene Keramikbestände, die beispielsweise vom Michaelsberg bei Untergrombach zur Verfügung, sondern ließ auch auf Kosten der Stadt eigene Ausgrabungen vornehmen. Bald folgten weitere Funde aus der Umgebung, vor allem Römische aus Stettfeld, Dbergrombach, Ubstadt, Weiher, so-

wie die ersten Gräberfunde aus frühdeutscher Zeit. Durch die eifrige Sammeltätigkeit rundete sich der Besitz immer mehr zu einem einheitlichen Bild der vor- und frühgeschichtlichen Landeskultur im Kraichgau. Soweit Mittelalter und Neuzeit in dem durch Kriege verheerten Durchgangsbereich Zeugnisse übrig gelassen hatten, wurden sie ebenfalls für die Sammlungen erworben.

Der vielversprechende Anfang erlitt durch den Krieg 1914—1918 einen schweren Rückschlag. Mit neuer Kraft wurde nach seiner Beendigung die Ausgestaltung zum jetzigen Ministerialrat E. Federle in Angriff genommen. Er hat das Verdienst, den Gedanken des Heimatmuseums durch eine Neuaufstellung in den seit 1918 bezogenen Räumen des Bruchsaler Schlosses verwirklicht zu haben. Mit der Uebernahme des Reiches durch die nationalsozialistische Bewegung wurde den Museen eine neue große Aufgabe gestellt; sie sollten aus ihrer Ruhe und Abgeschlossenheit zu lebendigen Stätten der Volksbildung werden. Unter der lebhaften Unterstützung von Prof. Dr. Rott und des Landesamtes für Ur- und Frühgeschichte, konnte nach 1½jähriger Vorbereitung die Neuaufstellung und Erweiterung der frühgeschichtlichen Abteilung im Juli 1939 beendet und der Öffentlichkeit übergeben werden. Bürgermeister Dr. Lang hat durch seine großzügige Unterstützung gezeigt, daß er die Forderung der Zeit nach einer klaren, übersichtlichen Schau in künstlerisch einwandfreiem Rahmen nicht nur selbst erkannte, sondern durch seine tätige Mitarbeit bei der Schaffung der vorbildlichen Einrichtung praktisch zur Anwendung brachte. Im Vorraum wurde der Landschaftscharakter des Kraichgaus in Wort und Bild festgehalten, um dem Besucher die Grundlagen für die in den kommenden Räumen aufgestellten Kulturabfolgen zu geben. Michaelsberg und Auberger, sowie eine Siedlung vom Danzberg in Dbergrombach vermitteln anschauliche Begriffe über neolithische Kulturkreise, die sich bei uns überdeckten und verzahnten. Das von Karl Geiß gezeichnete Kartenmaterial mit Angabe der jeweiligen Fundstellen bildet im Verein mit den anschaulichen Wandbildern eine vorzügliche Ergänzung der gezeichneten Einzeldinge. Frühbronzezeit, Hügelgräberkultur und Urnenfelderkultur verkörpern ein weiteres Jahrtausend am Oberrhein, wobei die Verwendung des ersten Metalls — der Bronze — von ausschlaggebender Bedeutung ist. Die römische Besitznahme dokumentiert sich in einer Fülle recht schönen Materials, wobei der Straßennotenpunkt Stettfeld vor den römischen Gutssiedlungen den Vorrang besitzt. Die Zeit der germanischen Landnahme ist mit einer Reihe bedeutender Friedhofinventare beispielsweise aus Bruchsal selbst, Dbergrombach und Heilbronn u. a. vertreten. Mit frühmittelalterlichen Bodentümen, Keramik und Waffen findet die vorbildliche Neuaufstellung der frühgeschichtlichen Abteilung ihren Abschluß.

—er.

Südbaden und Hochrhein

Vier Jahre Zuchthaus für jugendlichen Verbrecher

Leiningen (Amt Emmendingen), 28. Jan. Das Sondergericht Stuttgart, das in Rottweil tagte, verurteilte den 18 Jahre alten Franz F., der zuletzt in Leiningen wohnhaft war, wegen mehrerer Verbrechen gegen § 4 des Volksschuldengesetzes zu vier Jahren Zuchthaus. Zwei Monate 15 Tage Unterhübsung wurden ihm angerechnet. Der Angeklagte, der schon mit 15 Jahren wegen Diebstahls bestraft worden war, hatte sich im September und Oktober 1939 in den Kreisen Rottweil, Tübingen und Ludwigsburg Diebstähle und Betrügereien zuschulden kommen lassen. Unter der Vorpiegelung, er sei „Rückfälliger“, entlockte er Volksgenossen Geldbeträge. Zudem besaß er die Frechheit, Gutmütigen, die ihm Gattfreundschaft gewährten, noch Geld und Kleidungsstücke zu stehlen.

*

Wildtal (bei Freiburg): Unfall beim Skilaufen. Im benachbarten Neutebach verunglückte der Jungvolkführer Helmuth Herßtritt beim Skilaufen. Der Junge mußte in die Klinik überführt werden.

Altenstein (bei Zell i. W.): Tod im hohen Alter. Die älteste Mißbürgerin unserer Gemeinde, Frau Konstantia Philipp, geb. Kiefer, starb im hohen Alter von mehr als 92 Jahren.

Todtnau i. W.: Tapferer Soldat. Obergeleiteter Kurt Edert wurde für seine vor dem Feinde bewiesene Tapferkeit mit dem EK 2 ausgezeichnet.

Rheinfelden: Todessturz im Kino. In einer Film-Sondervorstellung, die für hiesige WSW-Vetrente veranstaltet wurde, stürzte der Pensionär Julius Perenz von der Brüstung des Balkons in den Zuschauerraum hinab und erlitt schwere innere Verletzungen, denen er wenig später erlag.

Kaufenburg: Todesfall. Der als Heimatdichtsteller bekannte Profurist der Elektra-Nitrum, Alfred Zoos, starb im Alter von 56 Jahren.

Schwarzwald, Saar und Seckreis

Gornberg (Schw.): Todesfall. Im Alter von 67 Jahren ist hier der angesehene Sägewerksbesitzer Konrad Breithaupt an einer Herzlähmung gestorben. In 30 Jahren hat er sein Unternehmen zu einem bedeutenden Geschäftsbetrieb der Schwarzwälder Holzindustrie ausgebaut. Er war auch ein eifriger Förderer des Schwarzwaldvereins.

Willingen: 90jähriger. Zimmermeister Karl Kaiser konnte gesund und rüstig seinen 90. Geburtstag begehen.

Waldmiller (Kreis Neudorf): Unfall im Walde. Bei Holzarbeiten wurde der Holzhaier Erwin Gäng von einem

ins Rollen gekommenen Stamm erfasst und erlitt so schwere innere Verletzungen, daß er ins Krankenhaus verbracht werden mußte.

Hohenkrähen (bei Engen): Irene Dienste. Reichsbahnbetriebswart Josef Dermatt konnte letzte Tage auf eine 40jährige Zugehörigkeit zur Reichsbahn zurückblicken. 32 Jahre davon verbrachte der Jubilar beim hiesigen Bahnhof.

Uraufführung in Freiburg i. Br.

Gogols „Heirat“ neu auf der Bühne

Unsere badischen Grenzlandbühnen entfalten seit Beginn der neuen Spielzeit im Kriege eine künstlerische Tätigkeit, die — in Freiburg wenigstens — reger und vielfältiger ist als selbst in Friedenszeiten. Am Donnerstagabend haben die Freiburger Städtischen Bühnen sogar eine alleinige Uraufführung vor einem nahezu vollbesetzten Großen Hause erfolgreich über die Bretter gehen lassen. Es handelte sich um die von Franz Streicher bearbeitete neue Uebersetzung und Bühnenbearbeitung von Gogols „Heirat“, die jetzt als „eine völlig unwahrscheinliche Begebenheit“ für die Bühne ihre Unwahrscheinlichkeit verloren und künstlerische Wirklichkeit gewonnen hat. Fleißigen Theaterbesuchern früherer Jahre ist noch Gogols „Revisor“ als ein klassisches Werk der größten Komödie in Erinnerung geblieben, und diese „Heirat“, die nun als „Die Brautfahrt von Petersburg“ neu erkunden ist, hatte in Rußland selbst stets die gleiche Zugkraft behalten. Auch wir dürfen uns aber nun ergötzen an diesem etwas derb vorüberwandelnden Spiel um des Spielers willen, an dem drahtigen Reifall eines Mannes, der seinem Freund die Freiheit des Junggeheils nicht mehr gönnen will und mit aller Gewalt versucht, ihn unter die Haube zu bringen, bis ihm der widerstrebende Freund eine Komödie der Einwilligung vorspielt und im letzten Augenblick elegant aus der Verstrickung tänzelt — als freier Junggeheile. Durch einige eingeschaltete Freiergestalten hat Streicher die Steigerung der grotesk-tomischen Wirkung im letzten Akte erhöht und damit das für uns Nichtrußen etwas Langatmige der ersten Akte überwinden, an dem zuvor mit Kraftausbrüchen nicht ganz glücklich gezerrt wird. Das Stück steht und fällt mit den Spielern, die handfeste, glaubhafte Typen des russischen Kleinbürgertums und der Kaufmannschaft von einst auf die Bühne stellen und „Atmosphäre“ zaubern müssen. Dabei haperte es noch etwas bei der von Dietrich Telure geleiteten Uraufführung in Freiburg. Dennoch war der Beifall ehrlich und stark.

Erwin Huber.

Heute Gründungstag der Stadt Karlsruhe

Wir gratulieren uns zum 225. Geburtstag

Königlich-absolute Wille hatte die Stadt ins Leben gerufen - Vom Residenzschloß zur Großstadt

Heute vor 225 Jahren, am 28. Januar 1715, erlangen die ersten Urteilschlüsse in der winterlichen Einleitungs des Hardtwaldes, die den Untertanen des Markgrafen Karl Wilhelm verkündeten, daß ihr Herr und Gebieter nunmehr mit seinem Lieblingspläne, der Errichtung eines Residenzschlosses inmitten des Jagdreviers des Hardtwaldes Ernst mache. Damit begann die Entstehung der Stadt Karlsruhe, die dann später über sich selbst hinauswuchs und mit dem Morgenrot einer vollkommenen Zeitemwälzung ihre besondere, historische Aufgabe in der Grenzmark zugewiesen erhielt.

Es ist also schon so: Wir dürfen uns heute zu unserem 225. Geburtstag gratulieren! Wenn auch die Kriegsjahre keine größeren Feiern in diesem Jubiläumsjahre zulassen werden, so tut das dennoch der historischen Aufgabe dieses Tages keinen Abbruch.

Gewiß, 225 Jahre sind, am Leben eines Menschen gemessen, eine unheimlich lange Zeit. In einer Stadtgeschichte aber, wo ja mit anderen Maßstäben gemessen wird, ist das nur eine kurze Spanne Zeit. Erst in jüngster Vergangenheit ist unsere Stadt entstanden und jung ist sie geblieben bis auf den heutigen Tag. Sie hatte nie Zeit, auf Traditionen oder großen Geschichtsereignissen behäufte anzurufen. Immer wieder drehte sich das Rad der Geschichte vorwärts, und immer wieder tat sie einen weiteren Schritt in ihrer politischen, kulturellen und bevölkerungs-wirtschaftlichen Entwicklung.

Am 28. Januar 1715 also begann man mit der Ausföhrung des Hardtwaldes an der für den Schloßbau vorgesehenen Stelle. Man zog von einem aufgestellten Pfahl aus einen Kreis, dessen Durchmesser 850 Meter betrug, und

grafen einstückig aus Holz und nach holländischem Muster gebaut werden. Da sämtliche Häuser einheitlich in roter Farbe getrichen waren, erhielt das junge Gemeinwesen von den die Stadt besuchenden Fremden den Namen „die rote Stadt“.

Vom Mauervölkchensverein zur Landesbau-Stadt

Als 1788 der Gründer starb und sein Nachfolger Carl Friedrich die weiteren Ausbaupläne der Stadt in die Hand nahm, mußte man, daß die junge Residenz ihre Existenz behaupten würde, was ja dann durch die späteren politischen und bauschichtlichen Gegebenheiten sowie durch die wachsende wirtschaftliche und verkehrspolitische Bedeutung und durch die steigenden Bevölkerungsziffern aufs beste dokumentiert wurde. Unter Carl Friedrichs Regierung erhielt die junge Stadt durch ihren gemalten Baumeister Weinbrenner ihr endgültiges Gesicht, und noch heute zeugen die klassisch-reinen Bauten von dem schöpferischen Geist dieses Mannes.

Die weitere Entwicklung unserer Stadt, die heute mit fast 200.000 Einwohnern die zweitgrößte Stadt der ober-rheinischen Tiefebene ist, ist an dieser Stelle schon so oft behandelt worden, daß es sich erübrigt, heute nochmals darauf einzugehen. Der lebendige Sinn der Bewohner und die wechselnden Zeitalter haben das Schicksal gemeinert und im Dritten Reich die kulturpolitische Aufgabe der Grenzlandhauptstadt zu einer neuen großen Verpflichtung gemacht. Was damals vor 225 Jahren armelig und kümmerlich entstanden war, abwärts von allen Verkehrsstrahlen und großen politischen Zentren der Welt, das hatte sich in einer kurzen, jäh aufsteigenden Entwicklung durchgesetzt und war zu einem kulturellen und politischen Mittelpunkt des ganzen Landes geworden.

Karlsruhes kämpferische Mission

Karlsruhes Stadtjubiläum haben ein besonderes Schicksal. Stets fielen sie in kriegerische Zeiten. Als man im Jahre 1815 den 100. Geburtstag der Stadt beging, da waren die Nachwirkungen der Freiheitskriege noch nicht verlarvt. Das 150. Jubiläum im Jahre 1865 fiel zwischen den Deutsch-Dänischen Krieg und der Preussisch-Oesterreichischen Aus-



Ein Meisterwerk Weinbrenners (Aufn.: W. Arndt)

einanderfehde. Und als man sich zur Feier der 200-Jahrfeier anschickte, da machte 1915 der Weltkrieg einen Strich durch die Rechnung.

Auch dieses Mal sollten zum 225-jährigen Jubiläum der Stadt große Feiern abgehalten werden, und wieder ist es ein Krieg um unser Sein oder Nichtsein, der eine Abhaltung dieser Feiern vorerst verbietet.

Aber das soll uns nicht weiter grämen! Karlsruhe als Stadt an der Grenze hatte von jeher eine kämpferische Mission: im Anfang war es der Kampf um die nackte Existenz als Gemeinwesen und später, nach der Konsolidierung, der Kampf und die Wacht am deutschen Schicksalsstrom, am Rhein. Auch heute weiß Karlsruhe mehr denn je um seine schicksalsbedingte Aufgabe als Stadt an der Grenze. Und es soll unser Gelübnis sein am heutigen 225. Geburtstag der Stadt, in alter Treue und Zuversicht und mit neuem Willen das Schicksal zu meistern, mag es auch bringen, was es will.



Der Anfang der Privilegien-Urkunde Carl Wilhelms

legte vom Mittelpunkt aus nach allen Seiten 32 Radien, die zukünftigen Straßen, von denen 23 den Wald nach Norden, Ost und West durchliefen, während die übrigen neun die Straßen der eigentlichen Stadt abgeben sollten. Die mittlere von ihnen sollte von Norden nach Süden (die heutige Karl-Friedrich-Straße) und die Endstraße (die heutige Kaiserstraße) von Osten nach Westen die neue Ansiedlung durchziehen. Ob allerdings der Markgraf damals schon an die Gründung einer neuen Stadt dachte, ist zweifelhaft. Denn zunächst schwebte ihm nur der Bau eines neuen Lustschlosses vor.

Stiftung des Ordens der Treue

Am 17. Juni 1715 legte der Markgraf in feierlicher Weise den Grundstein zu dem achtgedigen Turm des Schlosses. In der bei dieser Gelegenheit verlesenen Urkunde hieß es, daß Karl Wilhelm „Sich gnädigst entschlossen habe, an Dero künftigen Ruhe und Gemütsruhe eine fürstliche Residenz in dem sogenannten Hardtwald nahe bei Mählburg aufzubauen“ und „um dieses Vorhaben desto mehreres zu solennisieren, bei Legung des Grundsteines einen Ritterorden unter dem Namen der Treue gestiftet und darinnen diejenigen anzunehmen Sich gnädigst erklärt habe, von deren Treue und wahrhafter Eigenheit Sie Sich versichern“. Den Namen des Ordens: „Treue - Fidelitas“ trägt die Stadt nach dem Gebot ihres Gründers noch heute im Wappen und hatte im Lauf ihrer Geschichte wiederholt Gelegenheit, ihn auch durch die Tat zu beweisen.

Wenige Monate nach dem ersten Akt- und Spatenhieben im Hardtwald erschien bereits der erste „Gnadenbrief“, wodurch diejenigen, die Lust hatten, bei oder um „Carols-



Der Hauptplatz und der Gründungsgort

ruhe“ sich niederzulassen, mit freigegebenen Privilegien, Steuererleichterungen, Erbenung von Bauholz usw. angelockt wurden.

Im Jahre 1719 hatte Karlsruhe bereits 100 Häuser und 1094 Einwohner. Die Häuser mußten auf Geheiß des Mark-

Blick über die Stadt

Und als Abichluß: „Fliegender Holländer“ in Barcelona

Reilberth's erfolgreiches Dirigenten-Gastspiel. Bekanntlich hat bei seinem auf Einladung der spanischen Regierung erfolgten Dirigentengastspiel unser Generalmusikdirektor am Badischen Staatstheater Josef Reilberth einen außerordentlichen Erfolg mit den Aufführungen der „Wal- kire“ und des „Siegfried“ erzielt, wobei auch ein deutsches Ensemble erfolgreich beteiligt war.

Zum Abichluß ihres Gastspiels wirkte das Ensemble unter Generalmusikdirektor Reilberth's Leitung auch an einer Vorstellung im Opernhaus Liceo in Barcelona mit. Hier fand die Feier des Jahresfestes der Befreiung Barcelonas ihre Krönung mit einer glanzvollen Festvorstellung, wo neben spanischen Künstlern auch das deutsche Ensemble unter Reilberth's Leitung den zweiten Akt des „Fliegenden Holländer“ auführte. Auch hier war der Erfolg überaus groß. Ein erlesenes Publikum spendete den Künstlern beider Nationen reichen Beifall.

Zwei Zusammenstöße

Gestern morgen um 7.15 Uhr stießen in der Robert-Wagner-Allee bei der Milchzentrale ein Pferdefuhrwerk und ein Kraftfahrzeug zusammen. Personen wurden nicht verletzt. Es entstand Sachschaden in Höhe von etwa RM. 300.—. Schuld an dem Zusammenstoß trifft den Kraftfahrer, der die nötige Vorsicht außer acht gelassen hat. Gegen 10.30 Uhr stießen an der Kreuzung Kaiserallee/Schillerstraße ein Personenkraftwagen und eine Straßenbahn zusammen. Personen wurden nicht verletzt. Am Personenkraftwagen entstand Sachschaden. Die Schuldfrage bedarf noch der Klärung.

Keine Schneebeseitigung durch Salzstreuen

Schuhleder verdirbt! Vielsach wird bei starkem Schneefall versucht, durch Salzstreuen auf den Gehwegen freie Bahn zu schaffen. Dieses Verfahren ist jedoch verboten, da es einmal nicht genügend ist zur Schneebeseitigung und zum andern dem Schuhwerk der Passanten schwere Schäden zufügt.

Dabei wird auf eine Feststellung der Reichsarbeitsgemeinschaft für Schadenverhütung hingewiesen, wonach Salzwasser auch eingeseiftetes Leder in kurzer Zeit anslangt und brüchig macht, da die Salzbrühe in die Poren eindringt und dort auskristallisiert. In einer Zeit, da das Leder ein besonders wichtiger und rarer Bedarfsartikel ist, da die Wirtschaftskämter jeden Volksgenossen bei der Ausgabe eines Bezugscheins für Schuhe ermahnen, mit Ledervern sparsam umzugehen, ist es nicht mehr länger zu verantworten, daß das Schuhzeug durch das Salzstreuen vorzeitig ruiniert wird.

Mahnahmen, etwa bei der Straßenbahn, die ihre Weichen durch Salzstreuen betriebsfähig halten muß, können selbstverständlich zugelassen werden. Im übrigen aber gehört, wie gesagt, das Streuen von Viehsalz, wenigstens auf Gehwegen verboten.

Die nächste Ausgabe der Lebensmittelkarten erfolgt nur am Freitag, den 2. Februar, von 9 Uhr vormittags bis 6 Uhr nachmittags in den Geschäftsräumen der Ortsgruppen.

Zur Kohleneinsparung ist im städtischen Bierordtsbad mit sofortiger Wirkung eine Betriebseinsparung notwendig geworden, so daß Montags das Bad geschlossen bleibt. Die übrige Aenderung ist aus dem Anzeigenteil ersichtlich.

Bezugscheine sind nicht übertragbar

Zwei Frauen mit Gefängnis bestraft

Eine bittere Erfahrung mußten zwei Frauen in einer neubadischen Stadt machen, die wegen Vergehens gegen die Bezugscheinverordnung vor dem Richter standen. Eine ältere Frau hatte einen Bezugschein auf ein Paar Schuhe auf ihren ordnungsmäßig gestellten Antrag hin erhalten, was jedoch nicht in der Lage, innerhalb der vorgeschriebenen Frist von vier Wochen den Schein gegen die Ware einzulösen.

Das glaubte eine im gleichen Hause wohnende jüngere Frau sich zunutze machen zu können. Sie schwahte der älteren Hausgenossin den Bezugschein ab, „damit er nicht verfallt“ und kaufte dann dafür ein Paar Schuhe für eine ihrer beiden Kinder. Dabei unterzeichnete sie den Bezugschein nicht mit ihrem eigenen, sondern mit dem Namen der älteren

Frau. Die Folge war eine Anzeige wegen schwerer Urkundenfälschung und Vergehens gegen die Bezugscheinverordnung. Beide Frauen meinten vor Gericht, sie könnten mit dem einmal ausgestellten Bezugschein machen was sie wollten.

Der Staatsanwalt betonte, Vergehen gegen die Bezugscheinverordnung müßten mit Rücksicht auf die Sicherstellung der Versorgung des Volkes mit lebenswichtigen Gütern scharf geahndet werden. Gleichwohl rechnete er den Frauen den Umstand, daß sie nicht vorbestraft waren, als mildernd an und beantragte gegen die jüngere Frau sechs Monate, gegen die ältere sechs Wochen Gefängnis. Das Urteil lautete auf fünf Monate gegen die jüngere und auf fünf Wochen gegen die ältere Frau.

Aus aller Welt

20 Zigaretten gegessen - und daran gestorben

Bayreuth.

Nichts Unmöglicheres konnte sich ein junger Mann aus Bischofsgrün bei Bayreuth ausdenken, als eine Wette, derzufolge er zwanzig Zigaretten, unter ihnen eine brennende, aß. Bald nach dem Experiment zeigten sich die schweren Folgen. Zwei Stunden nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus starb er.

Indische Elefantenkuh auf der Speisekarte

Hannover.

Die indische Elefantenkuh „Jda“ des hannoverschen Zoo hatte seit einiger Zeit eine Verletzung am Bein und mußte durch einen aus Hamburg geholten Elefantenjäger erschossen werden. Ein erfahrener hannoverscher Metzger übernahm die Ausfälschung des riesigen Tieres, das ausgeschlachtet immerhin noch 40 Zentner Fleisch lieferte. Elefantentrüffel werden als Delikatesse geachtet, und auch die Verwertung von Elefantensfleisch ist schon lange in Europa bekannt. Nun wird das Fleisch der geschlachteten Elefantenkuh die Mittagstafel zahlreicher hannoverscher Speisewirtschaften zieren, und nicht nur die alten Afrikapioniere, die sich in stattlicher Zahl in Hannover befinden, und die die Güte des Elefantensfleisches besonders zu schätzen wissen, sondern auch zahlreiche andere Einwohner Hannovers haben sich bereits zum Elefanten-Essen angemeldet. So wird man in hannoverschen Gaststätten die etwas ungewöhnliche Bestellung „Herr Ober, einmal Elefant!“ vernehmen.

Den ermordeten Bruder als Mumie verkauft

Kairo.

Ein Antiquitätenhändler in Kairo legte kürzlich auf dem Sterbebett ein schauerliches Geständnis ab. Er hat kurz vor dem Weltkrieg 1914/18 bei einem Streit seinen Bruder erdroffelt und den Leichnam, um sich vor Entdeckung zu schützen, nach allen Regeln der Kunst in eine Mumie verwandelt. Als die Mumifizierung über Erwarten auf gelungen war, tat es dem guten, an den Verkauf von Fälschungen gewöhnten Kaufmann leid, ein derart hervorragenendes Fälschwerk „unermüß“ herumziehen zu lassen. Er belagerte sich also einen heimlichen Sara, seine Mumie fortzuführen und - verkaufte ihn wenige Tage darauf an den Beauftragten eines Londoner Museums.

Die Direktion dieses Museums wird nicht gerade erbaute sein, daß sie durch das Gerücht erfahren muß, daß ihr für teures Geld erstandener Renommier-Pharao sich als ganz gewöhnlicher Angehöriger des 20. Jahrhunderts n. Chr. Geh. herausstellte.

Adler bringt Flugzeug zum Absturz

Bilbao.

Ein amerikanischer Sportflieger, der mit seinem Apparat durch die Pyrenäen flog, hatte ein Abenteuer, das für ihn hätte leicht verhängnisvoll werden können. Das Flugzeug wurde nämlich von einem starken Adler angegriffen und das Tier geriet in den Propeller. Der Propeller plitterte sofort und die Maschine stürzte ab. Es gelang dem Flieger jedoch noch, sich mittels Fallschirms zu retten. Der Apparat wurde vollkommen zerstört.

Der schwarze „Gottvater“ hat Aegerer mit seinen „Engeln“

Rom.

Der Regier von Harlem - dem Neerviertel New Yorks -, der sich frakt seines eigenen Rechts zum „Gottvater“ (Father Divine) ausgerufen und unter seinen schwarzen Brüdern, aber auch unter den Weißen, starken Zulauf gefunden hat, hat allen Grund, sich darüber zu beklagen, daß es in seinem „himmlischen Reich“ und in dem „gelobten Land“, das er sei-

nen Anhängern eingerichtet hat, drüber und drunter acht. Unter den „Engeln“ ist eine Revolte ausgebrochen. Es begann mit einer Klage des Ehepaars Brown, das vor dem Rudi die Rückerstattung von einigen tausend Dollars forderte, die es „Gottvater“ angeblich nur teilweise überlassen haben wollte. Um einen Skandal zu vermeiden, erklärte sich der schwarze Fliegeroberst Hauptleron, der, seitdem er in den Diensten des Regus von Abyssinien gestanden hat, den Beinamen „Schwarzer Adler“ führt, vor Gericht bereit, aus seinem Vermögen die Forderung des Ehepaars Brown zu befriedigen. Kaum war diese Nachricht im „himmlischen Reich“ bekanntgemorden, da erhoben sich fünfzehn andere „Engel“ gegen „Gottvater“ und forderten gleichfalls die Rückerstattung von Darlehen. Der „Schwarze Adler“ erklärte sich anerkennend, diese Darlehen, die insgesamt über 50.000 Dollar betragen, zurückzahlen. Daraufhin haben die rebellischen „Engel“ gegen „Gottvater“ Klage wegen Vertrauens erheben. Sie beantragten, daß alle Vermögenswerte des „himmlischen Reiches“ und vor allem das „gelobte Land“, ein ausgedehntes Grundstück, beschlagnahmt und zur Befriedigung ihrer Forderungen versteigert werden sollen.

Shirley Temple muß auf die Schulbank

New York.

Wie aus Hollywood gemeldet wird, hat die Mutter Shirley Temples beschlossen, das Mädchen vorläufig nicht mehr in Filmen auftreten zu lassen, weil die Filmstätigkeit die jugendliche Künstlerin zu sehr anstrengt. Das Kind soll vorläufig zur Ausbildung in eine Schule nach Los Angeles geschickt werden. Zuletzt ist Shirley Temple in dem Film „Der blaue Vogel“ aufgetreten.

Edelmüt eines Offiziers unterwarf Eingeborenenstamm

Rom.

Edelmüt und Tapferkeit eines italienischen Offiziers haben einem kleinen Rebellenkrieg im südlichen Sudan ein Ende bereitet. Die romantische Geschichte von einer geraubten arabischen Häuptlings-tochter legte einen Konflikt bei, der vor vier Monaten ausgebrochen war und zunächst nur mit Waffengewalt zu lösen schien. Giacomo Bianchi, der Kommandant eines italienischen Aufpostens südlich der Kuira - Dafen, hatte unter ständigen Schwierigkeiten mit einem rebellischen Araberstamm zu kämpfen. Schon trug er sich mit dem Gedanken einer Strafexpedition, als der Häuptling des rebellischen Stammes eines Morgens ganz ruhig

die Güte des italienischen Offiziers betrat und sich vor dem Erstaunten ehrfurchtsvoll verbeugte.

„Ich weiß, daß wir Feinde sind“, sagte der Häuptling. „Aber nun begeben Sie sich freiwillig in meine Gefangenschaft, denn mir ist etwas Schreckliches zugestoßen. Der Häuptling eines feindlichen Nachbarstammes hat mir diese Nacht meine Tochter geraubt. Nur du bist in der Lage, diesen Stamm zu besiegen und mein Kind aus seinen Händen zu befreien. Bitte hilf mir - ich will mich dafür gerne als Gefangener in deine Hände begeben.“ Der italienische Offizier erwiderte: „Du bist nicht mein Gefangener. Ich will deine Tochter gerne aus den Händen deiner Feinde befreien. Mein Gefangener aber wirst du erst sein, wenn es mir gelingt, dich mit meinen eigenen Waffen zu besiegen. Geh unbesorgt nach Hause. Du wirst von mir hören.“ Während der Häuptling erstaunt über so viel Edelmüt, die Heimreise antrat, setzte Bianchi mit einer Truppe Soldaten den flüchtigen Räubern nach. Tatsächlich gelang es ihm, die Tochter des Häuptlings ihren Entführern zu entreißen, und begleitet von einer Eskorte, ihrem Vater zurückzuführen.

Der Rebellenhäuptling war tiefgerührt über den Dienst, den ihm sein vermeintlicher Feind erwiesen hatte. Als er von seiner Tochter erfuhr, daß der Italiener bei der Befreiung der Räuber mit seinem Burnus im Geäst eines Baumes hängen geblieben war, so daß der Burnus zerriß, sandte er dem Offizier zugleich mit der Versicherung seiner Ergebenheit ein herrliches Geschenk. Einen Burnus, überfüt mit Goldstickereien und mit mattgrüner Seide gefüttert und dazu ein Turbantuch aus kostbarem Gewebe. In dem beigelegten Begleitschreiben hieß es: „Lob und Preis sei Allah! Dem italienischen Löwen sage ich meinen Dank und bitte ihn, Burnus und Turban anzunehmen, die in Mekka im heiligen Monat Muharem gekauft sind und beide den heiligen Stein der Kaaba berührt haben und mit dem Wasser des heiligen Brunnens Zamza besprengt sind.“ Was Waffengewalt niemals in vollem Maße bewirkt hätte, das brachte Klugheit und Edelmüt des italienischen Offiziers zuwege: Die Unterwerfung des Stammes und das freudige Bekenntnis des Häuptlings zu Italien.

Im Obdachlosen-Asyl Millionär geworden

Als dieser Tage der 57jährige Tagelöhner Carlo Verli in Triest feststellte, daß er keinen „Soldo“ mehr in der Tasche hatte, und sich daher entschloß, die Nacht im Obdachlosen-Asyl zu verbringen, ließ er sich ganz gewiß nicht träumen, daß er als Millionär wieder aufwachen werde. Und das kam so: Mitten in der Nacht wurde Verli geweckt, da ihn ein Beamter des Einwohner-Vieldeamtes, der einzeln zu diesem Zweck die Obdachlosen-Asyle der Stadt durchstreifte, zu sprechen wünschte. Dieser Beamte teilte ihm mit, daß ein Stiefbruder, der im Jahre 1910 nach Ägypten ausgewandert war und seitdem kein Sterbenswörtchen mehr von sich hatte hören lassen, Mitte November des vergangenen Jahres in Alexandria gestorben sei und ihm, dem völlig Mittellofen, 1.800.000 Lire hinterlassen habe. Die Freude Verlis über den so plötzlichen Wandel seines Geschicks kann man sich ausmalen.

Briefkasten

Nr. 500 M. Unter den angegebenen Verhältnissen dürfte es nicht schwer sein, eine Scheidung durchzuführen. Das Armenrecht zur Durchführung eines Prozesses kann gewährt werden, wenn der Kläger ohne Beeinträchtigung des für ihn und seine Familie notwendigen Unterhalts die Kosten für einen Prozeß nicht bestreiten kann. Voraussetzung ist aber, daß die beabsichtigte Klage nicht mutwillig oder aus schicksalserweise erfolgt. Wir empfehlen Ihnen, sich bei der Beratungsstelle des Amtsgerichts beraten zu lassen. Diese Beratung erfolgt kostenlos.

N. N. in F. Zum Kauf einer Unterhose benötigen Sie 20 Punkte, zum Kauf von Wolle 7 Punkte für je 100 Gramm. Da Sie zwei Paar Unterhosen gekauft haben und 1 1/2 Pfund Wolle, ist gegen die Anrechnung der von Ihnen angegebenen Punktzahl kaum etwas einzuwenden.

M. B. in A. Wenn der Mann bisher den wesentlichen Teil der Kosten des Haushaltes getragen hat, und dem Mann nach seiner Einberufung seine bisherigen Bezüge nicht weiter bezahlt werden, hat die Frau Anspruch auf den Familienunterhalt der Einberufenen.

M. L. in D. Durch gesetzliche Bestimmungen ist dafür gesorgt, daß kein Volksgenosse während des Krieges in die Gefahr kommen kann, seine Wohnung zu verlieren. Andererseits sind durch entsprechende materielle Maßnahmen des Reiches auch die Belange des Hausbesitzes gesichert. Es müssen schon besondere Gründe vorliegen, um eine Räumungsklage mit Erfolg durchzuführen. Die von Ihnen geschilderten Verhältnisse bedürfen allerdings dringend einer Abhilfe. Wenden Sie sich zunächst einmal an das Miet-einigungsamt beim zuständigen Amtsgericht, wo Ihnen gesagt werden kann, ob unter den angegebenen Verhältnissen eine Räumungsklage mit Erfolg durchgeführt werden kann.

D. S. in F. Für das Jahr 1939 ist die Kirchensteuer von 15 auf 12 Prozent der Lohnsteuer ermäßigt worden. Bei gemischten Ehen wird diese Steuer geteilt. Sie müssen also

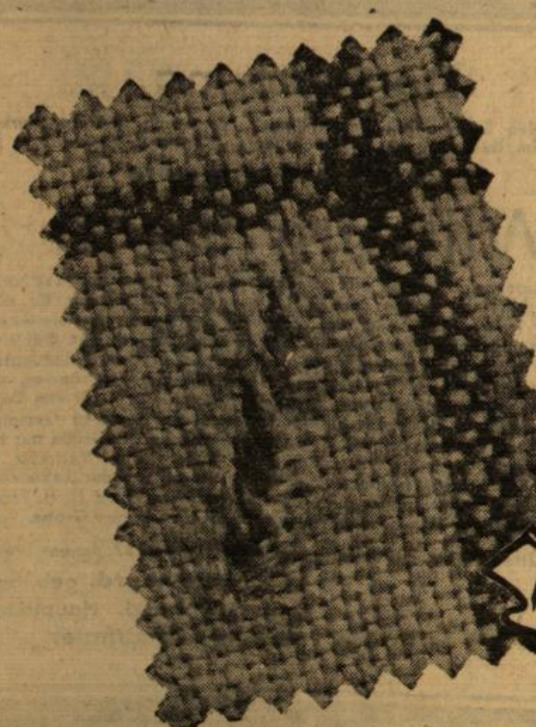
6 Prozent an die evangelische und 6 Prozent an die katholische Kirchensteuerverrechnung abführen.

R. B. in A. Der Kauf kann nach 3 1/2 Jahren nicht mehr rückgängig gemacht werden. Legnen Sie Forderung ruhig ab.

M. B. in B. Nach den Bestimmungen über die Verwendung der Punkte auf der Kleiderkarte können Bett- und Hauswäsche aller Art, sowie Arbeits- und Berufskleidung nicht auf die Kleiderkarte, sondern nur gegen Bezugscheine abgegeben werden. Daß man an maßgebender Stelle besonderen Wert auf die Befreiung von Arbeitskleidern legt ist daraus zu ersehen, daß das Erzeugnisprogramm für die Zukunft eine ganz starke Bevorzugung der Arbeits- und Berufskleidung vorzieht.

A. S. in A. Die Verjährungsfristen sind verschieden. So verjähren nach zwei Jahren die Ansprüche der Kaufleute, Fabrikanten, Handwerker und Kleingewerbetreibenden, wenn die Leistung nicht für den Gewerbebetrieb des Schuldners erfolgt ist, also Forderungen an die Privatfondenschaft für Warenlieferungen, Reparaturen, Ausbesserungen. Nach vier Jahren verjähren vom Jahresabschluss ab gerechnet, die nicht der zweijährigen Verjährungsfrist unterliegenden Ansprüche des gewerblichen Verkehrs der Kaufleute, Fabrikanten und Handwerker, also z. B. Warenlieferungen des Fabrikanten an den Detailhändler oder Gewerbetreibenden für dessen Geschäfts- oder Gewerbebetrieb. Die Verjährungsfrist wird übrigens unterbrochen durch die Mahnung an den Schuldner. Das scheint auch bei der Forderung an Sie der Fall zu sein.

F. B. Nach den neuesten Bestimmungen ist von der Einberufung der Bürgersteuer dann abzusehen, wenn der Nachweis erbracht wird, daß auf Grund der Einberufung des Befolgshafensmitgliedes an dessen Angehörige Familienunterhalt gewährt wird. In allen anderen Fällen ist Bürgersteuer einzubehalten, sobald durch die vom Arbeitgeber gewährten Bezüge die auf der Rückseite der Steuerkarte eingetragene Freigrenze der Bürgersteuer überschritten wird.



Was ist hier passiert?

Auch in Ihren Küchentüchern würden Sie wahrscheinlich schadhafte Stellen entdecken, wenn Sie ein Vergrößerungsglas zur Hand nähmen. Das sind die Folgen unachtsamer Reinigung von Messern: die Klinge hat das Gewebe verletzt! Ja - so kann die gute Wäsche vorzeitig kaputt gehen! Aber Unvorsichtigkeiten lassen sich vermeiden. Viel schlimmer dagegen sind Schäden, die durch den Kalk im harten Wasser verursacht werden!

Ein wirksamer Schutz dagegen ist henko Bleich-Soda, die ja auch zum Einweichen der Wäsche verwendet wird! Verrühren Sie jedesmal 30 Minuten vor Bereitung der Waschlauge einige handvoll henko Bleich-Soda im Waschwasser. Der Schädling Kalk wird dadurch unwirksam gemacht, so daß keine Seife verlorengelht, außerdem wird die Wäsche geschont und die Waschkraft des Waschpulvers voll ausgenutzt.

Wäscheschäden verhüten ist volkswirtschaftliche Pflicht!

Gutschein
Ihre Hausfrau, die an der Erhaltung ihrer Wäschehanden interessiert ist, erhält bei der Benutzung dieses Gutscheinbohrers und -pennstifts folgende Vorteile:
- wie Sie entziehen - und mit dem Sie auch gegen Einbindung dieses Gutscheinbohrers und -pennstifts vorgehen!
Name: _____
Ort: _____
Straße: _____
Rücksenden an: Henkel & Cie A.G., Düsseldorf

© 1939/40

BP Sonntagspost

Beilage der Badischen Presse für Kultur und Unterhaltung

Karlsruhe, 28. Januar 1940.

ORCHIDEEN / Von Heinrich Hardt

„Orchideen...“
„Sind sie nicht schön?“ fragte Joan und lächelt.
„Denken Sie, Mr. Gordon, mein Mann hat sie mir mitgebracht. Ist er nicht leichtsinnig?“
„Sehr leichtsinnig!“ Henry Gordon beugt sich ein wenig vor und betrachtet nachdenklich die seltsamen Blüten in der schlanken Kristallvase. Sein Gesicht ist plötzlich sehr ernst.
„Erinnerungen?“ forschet Joan und wirft ihrem Mann einen schnellen Blick zu. Ein leichter Unterton von gutmütigem Spott und weiblicher Neugier schwingt in ihrer Stimme.
„Nein — nichts, was mich anginge“, erwidert Henry Gordon mit einer abwehrenden Handbewegung. „Mir fällt nur eine Unterhaltung in einer kleinen Bar ein — wenn es Sie nicht langweilt, gnädige Frau, will ich Ihnen die Geschichte gerne erzählen.“
„Es wäre grausam, wenn Sie sie mir unterschlagen würden. Hat sie mit Orchideen zu tun?“
„Sehr viel sogar. Allerdings ist Unterhaltung nicht ganz der richtige Ausdruck; denn der Mann war viel zu betrunken, viel zu sehr eingeklinkt in seine Gedanken, als daß ich auf seine abgerissenen Worte etwas hätte erwidern können.“

Henry Gordon lehnte sich in den tiefen Sessel zurück. „Durch einen Zufall war ich in die kleine, überfüllte Bar gekommen und hatte nur an einem Tischchen einen Platz finden können, an dem ein Mann saß, der schweigend und mit Ausdauer trank. Er hatte eine Flasche mit Canadischen Whisky vor sich stehen und bediente sich selbst.“

Die Musik setzte lärmend ein. Die Paare drängten zum Tanzparquet, welches kaum größer war als diese Tischplatte. Ich betrachtete ein wenig verstimmt den Zigarettenrauch, der als schwere grau wabernde Wolke über unseren Köpfen hing, als neben mir eine laute, heilere Stimme losbrach: „Weg mit den Blumen!“

Die alte verheiratete Blumenfrau, die mit ihrem Korb in meinem Tisch stehen geblieben war, eilte erschreckt weiter, aber der Mann neben mir wandte mir plötzlich sein Gesicht zu. Helle, verglaste Augen stierten mich an.

Die Konturen seines Gesichtes habe ich nur noch verschwommen in Erinnerung, aber seine Züge waren... — Henry Gordon macht eine kleine Pause, als suche er nach dem treffendsten Wort — „seine Züge waren aufgelöst — ja, aufgelöst, das ist vielleicht der passendste Ausdruck, zerfahren und aufgelöst.“

Er richtete eine Frage an mich, eine absonderliche Frage, die ich nicht gleich verstand: „Haben Sie schon einmal geliebt?“ Seine Stimme war rau und schwankend. Er sank vornüber auf die Ellbogen und sah mich schräg von unten, über die Schulter hinweg an.“

„Und was haben Sie geantwortet?“ forschte Joan mit einer neugierigen Zwischenfrage.

„Ihr Mann sieht sie mit leisem Vorwurf an.“

„Aber Joan, laß Gordon doch erzählen!“

„Ich kam nicht zu einer Antwort. Der Mann redete gleich weiter. „Nein“, sagte er, „Sie — zögern. Also haben Sie nicht geliebt und nicht — gelitten...“

Er richtete sich mit einem Ruck auf. „Wollen Sie mein Glas sein? Bitte!“

Er ließ ein Glas kommen, schenkte ein und trank selbst gierig, verzweifelt, wie ein Mensch trinkt, der Betäubung sucht und Vergessen.

„Scarlett!“ murmelte er mit erhobener Stimme. Seine Stimme war umflort, aber ein verklärtes, sekundenlang verfallendes Lächeln glitt über seine „aufgelösten“ Züge. „Scarlett!“ wiederholte er. „Ich habe sie geliebt. Geliebt — was versteht ihr alle davon!“

Dann sprach er schnell weiter. Seine Worte überhaupelten sich: „Ich ahnte wohl, daß es vermessen von mir war, Scarlett zu lieben, ich hatte Angst. Mit einem Ziehen in der Magengegend fing es an — bitte, lachen Sie nicht, oder doch, wie Sie wollen — und dann stieg mir die Angst in den Brustkorb, griff nach meinem Herzen. Wie es klopfte, mein Herz, rasend. Und das darf nicht sein.“

Er flüsterte nur noch. „Die Frauen dürfen das nie ahnen. Ein Mann muß kühl sein können, wenn er eine Frau halten will, und sein Herz muß ganz ruhig schlagen und gleichmäßig: so...“ und er schlug in gleichmäßigem Takt mit der Faust auf den Tisch. „So ruhig! Mir aber klopfte das Blut in den Schlagadern, in den Schläfen, es war die Angst, daß ich diese zauberhafte Frau nicht würde halten können — daß ich nicht reich genug für sie sei.“

Und so begann die Jagd nach den Dollars, die zermürbende, rasende Jagd, und alles das nur, um ihr die Verhältnisse bieten zu können, die sie gewohnt war.“

Der Mann fuhr sich mit dem Rockärmel über die Augen. Füllte sein Glas von neuem und trank.

„Am Tag unserer Verlobung brachte ein Bote Orchideen. Wundervolle Blüten mit tief violetter Schlund, mit weißlichen Rändern und lila Tupfen auf der gierig vorgestreckten Blütenzunge. Sie waren schrill, dämonisch, fast schamlos in ihrer überschwänglichen Farbenpracht.“

Scarlett liebte Orchideen. Die kostbaren exotischen Blumen füllten eine ganze Schale, und Scarlett jubelte über diese Pracht, klatschte in die Hände und streichelte die seltsamen Blüten, die sich wie die Köpfe bunt schillernder Schlangen emporhoben. Sie suchte nach der Begleitkarte, nach einem Brief — aber der Bote hatte die Blumen gebracht, ohne einen Namen zu nennen. Sie waren anonym.

„Ob sie von George sind?“ begann Scarlett zu raten, „von Ned?“

„Wer ist Ned?“

„Ein Junge aus dem Club — aber er kann es nicht sein. So reich ist Ned nicht. Nein, Mr. Hawkins wird sie geschickt haben“, sie legte den Kopf zerkümmert auf die Seite. „oder Oliver Rusk, der Bankier? Warte, jetzt habe ich es: von Toddy werden sie sein, von Toddy Mc Call...“

Da sprang die Eifersucht in mir auf — packte, schüttelte mich, schreckte mich in meinen Träumen, riß mich nachts aus dem Schlaf...“

Und dann kamen jeden Sonntag Orchideen: amethystfarbene, dunkelrote, leuchtend wie Rubine, tiefblaue, fast schwarze.

EINE ROSE

Leis ist die Winternacht herabgestiegen.

Die Erde trauert unter weißem Schnee.

In träumerischem Dunkel liegen die toten Straßen, die ich mit Dir geh.

Herrscht auch die trübe Zeit, die freudlose,

und füllt die Welt mit herbem, kaltem Weh,

mir ist, als blühe eine rote Rose auf kaltem, weißen Schnee.

Ulrich Weber



Im schneebedeckten Land (Der Feldberg im Schwarzwald)

Karl Weidgenannt

Neue Front

Ihr seid nicht tot, ihr wuchtenden Giganten,
Bedeckt mit Oel und Span und Staub und Ruß,
Und allen, die sich treu zu euch bekannten,
Seid Kameraden ihr aus Stahl und Guß.

Jahraus, jahrein steht ihr mit uns im Ringen,
Geschütze, schwerste Waffen in der Schlacht,
Und Orgeln, die das Lied der Arbeit singen,
Im schaffenden Bekennen Tag und Nacht...

Nie wird die stolze Einheit überwunden,
die Front, an die uns Zeit und Gott befahl,
Im höchsten Einsatz haben sich gefunden
Mensch zu Maschine, Fleisch und Blut zu Stahl!

Max Schmidt, Gera.

weiße und hellblaue, von der Farbe eines sonnenüberglänzten Frühlingshimmels, und feuerrote, rot wie Scarlett's Rippen.

Jeden Sonntag brachte ein Bote die Orchideen, und jedesmal begannen Fragerei und Materie von neuem: „Bon Toddy? Bon George? Oder von Mr. Hawkins, von Ned, vielleicht doch von Oliver Rusk, oder etwa von James Tabeshaw? — Was meinst du, William, ob sie von James sein könnten? Ich traf ihn gestern im Klub, und er lächelte so merkwürdig.“

„Scarlett, du liebst mich nicht!“ sagte ich zu ihr. Sie lachte.

Der Fremde ließ sich schwer in den Sessel zurücksinken. „Aber Sie trinken ja nichts!“ rief er mir zu und setzte sein Glas an die Lippen. Als er es zurückstellte, war es leer.

Die Musikkapelle, die eine Pause gemacht hatte, hämmerte von neuem los, und wieder entstand das schiebende, drängende Durcheinander, das wirbelnde, quirlende Drehen der Paare, die auf dem beengten Raum zu tanzen versuchten.

„Und haben Sie erfahren, von wem die Orchideen kamen?“ fragte ich, nachdem mein Tischnachbar beharrlich schwieg.

Er richtete sich mit einem Ruck auf, sah mich aus glasigen Augen starr an. Er hatte meine Frage wohl nicht verstanden, denn er redete ohne Zusammenhang weiter: „Scarlett hatte Hände“, flüsterte er, „schlanke, zärtliche Hände, die so sanft waren, und ihre Augen waren klar, vor ihrem Blick zerrannen die Höllengespinnster der Eifersucht. Aber dann kamen wieder Orchideen, und wieder nannte sie alle Namen — bis auf einen: Toddy erwähnte sie nie mehr. Ich schrie sie an: „Du betrügst mich!“ Ich schüttelte sie an den Schultern. „Ist es Toddy Mc Call?“

„Lach mich!“ wehrte sie ärgerlich ab. Ihre Stimme war kalt. „Deine Eifersucht macht mich rasend“, sagte sie und wiederholte die Worte: „... macht mich rasend!“ Doch ihre Stimme war kalt — wie gefroren.“

Der Mann ließ das Kinn auf die Brust sinken — sein Kopf pendelte haltlos zwischen den Schultern, aber er sprach weiter: „Am nächsten Sonntag kamen wieder Orchideen. Eine Karte steckte zwischen den Blüten. „Scarlett“, sagte ich, „hör mich an, die Orchideen...“

„Ich weiß es.“

„Scarlett, kannst du mir verzeihen?“

Sie hob ein wenig die Brauen, sah mich erstaunt an. „Was sollte ich dir verzeihen, William? Du hast doch recht, vollkommen recht — Toddy und ich...“

Der Mann schob sein Gesicht zwischen die Hände. „Und heute hat sich Scarlett, meine Scarlett, mit Toddy Mc Call verlobt.“

„Mit dem Mann, der ihr die Orchideen sandte“, ergänzte ich den Satz.

„Nein! Verstehen Sie mich denn nicht? Die Orchideen waren doch von — mir!“

Sein Kopf sank langsam zwischen seine Hände hindurch. „Ich hatte ihr eine Freude machen wollen — aber sie ist niemals auch nur flüchtig auf die Idee gekommen, daß ich es sein könnte...“

So tief war sein Kopf herabgesunken, daß seine Stirn die Tischplatte berührte.“

Henry Gordon schweigt.

Joan erhebt sich langsam, geht zu ihrem Mann hinüber und legt ihm ihre Hand leicht und dankbar auf die Schulter.

Schach dem Tode

Ein Tatsachenbericht über die erste Magenoperation von Dr. Bettina Ewerbeck

Wenn heute ein Kranker zu einer Blinddarmoperation in die Klinik gebracht wird, dann ist es eigentlich schon eine Selbstverständlichkeit, daß man ihn 14 Tage später zu Hause wieder beim Kaffee besuchen kann. So einfach und ungefährlich scheint uns heute schon dieser chirurgische Eingriff, der noch vor einem Menschenalter häufig genug eine Sache auf Tod und Leben war. Wir sind heute verbohrt! Die modernen Chirurgen vollbringen Wunderdinge. Kein Organ kann im menschlichen Körper so versteckt sein, daß sich nicht ein Weg zu ihm und zur Rettung des Kranken fände. Aber wir dürfen darüber nicht die heroische Größe jener vergessen, die die Ersten waren. Die Geschichte der Medizin erzählt uns von ihren Taten, die mehr als einmal kühner waren, als eine Expedition in die Arktis, denn im Kampfe mit dem Tod wußten sie nie, wo die Grenze für das Leben lag. Sie mußten es wagen und dabei hoffen zu gewinnen.

I.

In der Aula der königlichen Universität zu Berlin versammelten sich zum sechsten Male die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie. Es ist bereits der dritte Sitzungstag, der 6. April 1877. Die Sonne scheint draußen warm, die Linden wiegen die ersten zartgrünen Blätter im Wind. Aber die Ärzte, die bereits an der Morgenfrüh im Amphitheater der chirurgischen Universitätsklinik teilgenommen haben, haben sich nicht zu einem Spaziergang verlocken lassen. Sie sind vollzählig schon um 1¼ Uhr erschienen. Ein großer Vortrag von Professor Schönborn aus Königsberg in Pr., der an einem Krebskranken eine Magenoperation vorgenommen hat, steht bevor. Es ist das erste Mal, daß in ihrer Gesellschaft diese Frage, die alle brennend interessiert, behandelt wird.

Jedem von ihnen war das verzweifelte Gefühl bekannt, vor einem Kranken zu stehen, der dem Hungertode nahe, um Hilfe flehte, und sie konnten ihm nicht helfen. Langsam wucherte der Krebs die Speiseröhre oder den Magen zu, und alle Versuche, eine Öffnung für die Speisen freizuhalten, mißlingen. Es blieb ihnen nicht anderes übrig, als zum Morphinum zu greifen, den Sterbenden über die Schmerzen hinwegzuhelfen und ihnen ihr schreckliches Ende zu verschleiern.

Es lag nahe, bei solchen Kranken das Messer in die Hand zu nehmen, um das Uebel, die wachsende Geschwulst einfach aus dem Körper zu schneiden — aber wo immer in der Geschichte der Chirurgie die Operation gewagt worden war, hatte sie durch eitrige Entzündung des Bauchfells oder durch ein Verfaulen der Körperkräfte zum Tode geführt. In Fällen aber, wo die Ärzte Hoffnung auf Erfolg hatten und die Operation vorschlugen, weil der Betreffende noch gut bei Kräften war, lehnte dieser selbst es ab. Später dann, wenn er dann halb verhungert doch darum bat, war es aussichtslos, den Eingriff bei dem vorhandenen Erschöpfungszustand vorzunehmen.

Dem Bauern war, als hätte er glühende Kohlen im Leib

Magenoperationen waren überhaupt eine Seltenheit. Man mußte schon in der Geschichte der Chirurgie graben, um sie herauszufinden. Das erste Mal, daß in einen Magen hineingeschnitten wurde, war im Jahre 1635 gewesen. Da hatte ein Bauer aus der Gegend bei Königsberg bei einer Hochzeit allzuviel getrunken und sich damit großgetan, ein Messer von 19 Zentimeter Länge zu verschlingen. Als er es aber wieder aus dem Halse hervorzuzwingen wollte, rutschte es immer tiefer und blieb im Magen liegen. Dem Bauern war, als habe er glühende Kohlen im Leib; er schrie und wagte sich doch kaum zu bewegen. So brachte man ihn noch mitten in der Nacht auf einem holprigen Reitwagen in die Klinik nach Königsberg.

Aber den Ärzten schien es zu gefährlich, so ohne weiteres den Bauch aufzuschneiden. Sie nahmen ein großes Pflaster, in das sie Eisenteilchen verrieben, klebten es auf den Leib und hofften, das Messer so hervorzulocken. Als es sich aber nicht rührte und dem armen Bäuerlein vor Angst fast die Augen aus dem Kopfe fielen, da ging man mit dem Mut der Verzweiflung an die Operation und holte das Unglücksstück heraus ...

Es war zu schwierig

Immer nur in Zwangslagen wagte der Chirurg zu schneiden, wenn es um die Öffnung der Bauchhöhle ging. Aber wenn der Chirurg dann unter größeren inneren Zweifeln und Kämpfen daran ging, eine Öffnung in den Magen zu schneiden, um von hier aus Nahrung zuführen zu können, dann sahen sie, wie von der Wunde aus gelber Eiter in den Bauch kroch, das Gewebe zerstörte und den Menschen tödlich vergiftete. Oder aber der geschwächte Kranke starb nach ein bis zwei Tagen an der Anstrengung der Operation.

Konnte man es da einem Arzt zumuten, immer wieder den Eingriff vorzunehmen, wenn er so gut wie sicher von vornherein wußte, daß er dem Kranken nicht damit helfen konnte und dem Tod nur früher die Sense schwingen half? Mußten ihn nicht die Mißerfolge bei der Behandlung Krebskranker zutiefst niederschlagen, wenn er seine völlige Machtlosigkeit sah?

Aber doch kamen immer wieder Kinder, die aus Versehen Kalifauge getrunken, junge Mädchen, die aus Liebeskummer zur Schwefelsäure gegriffen hatten, und alte Männer und Frauen, die der Krebs befallen hatte — und die alle dem langsamen Hungertode entgegen wollten.

Böhmische Nacht

Böhmische Nacht, Gestrüpp und fahle Sterne — Und in den Wäldern ward ein Kind gesehn, das mit den Wölfen sprach. Doch war das ferne und wie vor Zeiten. Wie ein Wehn von urher gingen viele Winter hin.

In dieser Nacht zwar stand das Herz mir still: Doch in der weißen Weite saß ein Hund und heulte, weil der Mond ... ach! — und ein Läuten ferner Schlittenfahrt verfiel im Schnee, denn gestern kam ein altes Weib zerzausten Haars und mit wehwunden Leib und sagte leise: — bis zum Himmel hin ...

Walter Doernier

Prof. Schönborn hat einen Versuch gemacht

Nun hatte Professor Schönborn aus Königsberg es wieder gewagt, einen Menschen am Magen zu operieren. Konnte sich hier ein Lichtblick aufstun? Hatte er neue Hoffnungen zu geben? — Geheimrat Langenbeck, der Vorsitzende, hatte die Namen der neu ausgenommenen Mitglieder verlesen. Er hatte die Geschenke, einen anatomischen Atlas, ein Buch vorgewiesen, die der Gesellschaft zugegangen waren. Jetzt erteilte er Professor Schönborn das Wort.

„Hochgeehrte Versammlung!“ begann der Chirurg aus Königsberg zu reden. „Achtzehn Operationen, bei denen der Magen mit einer Fistel zur Ernährung verbunden werden sollte, konnte ich bisher in der Geschichte der Medizin auffinden. Alle sind von ungünstigem Erfolg gewesen. Das ist in der Tat nicht ermutigend. Aber wie ich Sektionsbefunde studierte, fand ich, daß die meisten der Operierten nicht an einer Vereiterung des Bauchfells zugrunde gegangen waren, sondern an Erschöpfung. Es schien mir also, daß weniger die Operation als solche gefährlich ist, als vielmehr, daß der Eingriff zu spät vorgenommen wurde — nämlich erst dann, wenn der Körper nicht mehr die Kraft besaß, sich zu erholen.“

Professor Schönborn räusperte sich. Er griff nach dem Glas Wasser und nahm einen kleinen Schluck. Was er zu sagen hatte, war nicht durchweg erfreulich, aber immerhin hoffte er, einige neue Ausblicke geben zu können.

Weltgeheimnis und ewige Sternennwelt

Der „Mathematicus des Reiches“ Johannes Kepler

In der kleinen schwäbischen Reichsstadt Weil herrschte um die Mitte des 16. Jahrhunderts ein allgewaltiger Bürgermeister namens Sebald Kepler. Er hatte in Weil die lutherische Reformation durchgeführt und das Städtchen zur Blüte gebracht. Dieser Bürgermeister hatte einen Sohn Heinrich, der von seinen Vorfahren ein unruhiges Blut geerbt hatte. Er hatte früh geheiratet; es hielt ihn aber nicht im bürgerlichen Leben; einmal zog er mit den Söldnern des Herzogs Alva in die Niederlande; ein andermal Mal marschierte er gegen die Türken; irgendwo auf einem Kriegszug ist er verschollen. Er hinterließ eine Witwe mit vier kleinen Kindern. Eines dieser Kinder war Johannes, der am 27. Dezember 1571 als erbärmliches Siebenmonatskind geboren worden war. Der Anabe blieb immer schwächlich und da er für Feldarbeit nicht taugte, wurde er für die geistliche Laufbahn bestimmt. Mit 12 Jahren bestand er das Landexamen und wurde in die Klosterschule Adelberg aufgenommen, wo er bald durch selbständiges Denken auffiel. An der Klosterschule zu Maulbronn war er schon seinen Lehrern durch allzufrühes Diskutieren unheimlich.

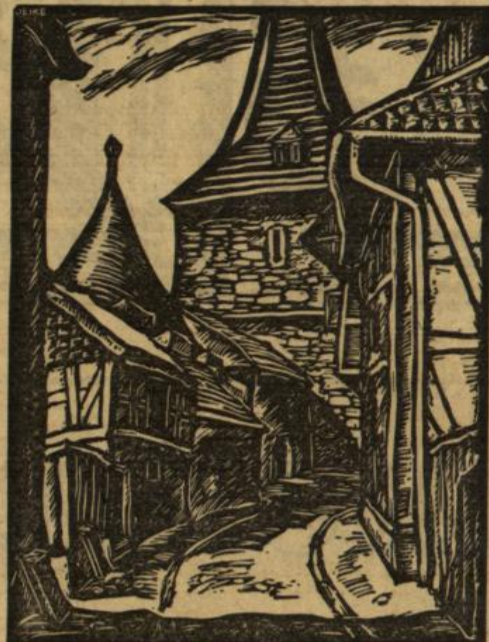
1588 bezog der wüßbegierige Jüngling die Universität Tübingen, wo er in dem schon damals berühmten „Sifst“ Aufnahme fand. In der Artistenfakultät war Michael Mästlin sein Lehrer für Mathematik und Astronomie, der ihn mit der umwälzenden Lehre des Kopernikus vom Kreifen der Erde um die Sonne bekannt machte. Auch theologische Vorlesungen hörte Kepler, der 1591 die Magisterprüfung bestanden hatte.

Begründung der Himmelsmechanik.

Noch hatte Kepler sein theologisches Studium nicht abgeschlossen, als ihn seine Tübingen Lehrer auf eine Mathematikprofessur am protestantischen Gymnasium in Graz empfahlen. Der junge Magister nahm die Stelle an und zog Anfang 1594 nach der Steiermark. Er gelangte bald zu Ansehen, umfomehr als er im Wetterpropheten und Horoskopstellen Glück hatte und seine Vorhersagen vielfach richtig waren. Beruflich war er nicht gar zu sehr in Anspruch genommen, so daß ihm für eigene Arbeit Muße blieb. Immer aufs neue grübelte er über die Ordnung der Sternennwelt und es glückte seinem „vortrefflichen Jugenum“, Geheimnisse zu enträtseln, an die zu rühren bisher als Gotteslästerung geahndet hatte. 1596 erschien in Tübingen sein erstes Werk „Mysterium cosmographicum“, mit dem er die Himmelsmechanik begründete. Hier sind nicht nur die Gesetze der Planetenbewegung niedergelegt, sondern auch schon alle die großartigen Gedanken angedeutet, die zur Gestaltung des modernen Weltbildes den eigentlichen Grund gelegt haben.

Hofastronom Kaiser Rudolfs II.

Gegen Ende des Jahrhunderts hatte in der Steiermark die Gegenreformation zum Schlag ausgeholt. Die evangelischen Theologen und Lehrer wurden auf Befehl des Erzherzogs Ferdinand ausgewiesen, darunter auch Kepler, der sich inzwischen mit einer begüterten Müllerstochter von Müllegg bei Graz verheiratet hatte. Zwar wurde ihm die Rückkehr nach Graz erlaubt unter der Bedingung, daß er sein Amt als Mathematiker „neutral“ ausübe. Lange ging das aber nicht. Schließlich mußte er Graz doch verlassen. Bitter war es für ihn, daß ihn seine schwäbische Heimat nicht haben wollte. Da folgte er einer Einladung nach Prag und wurde Gehilfe des kaiserlichen Hofastronomen Tycho de Brahe, der seiner Zeit als der bedeutendste Sternkundige galt. Ob die beiden Männer auf die Dauer hätten zusammenarbeiten können, ist bei der Verschiedenheit ihrer Auffassungen fraglich. Ehe es zu ernstlichen Auseinandersetzungen kam, starb Tycho



Stiller Winkel

Ob das geht: den Magen aufblasen?

„Meine Herren“, fuhr er fort, „aus diesen Ueberlegungen heraus hatte ich die Angst vor dieser Operation verloren. So war ich grundfänglich bereit, als mich Kollege Raunyn zu einem kranken Mann holte, bei dem eine wachsende Krebsgeschwulst die Speiseröhre gänzlich zu verschließen drohte.“

Vor Professor Schönborn lag ein dickes Altenpaket: die Krankengeschichte des Operierten, in die sein Assistent Dr. F. Wenken das Befinden des Patienten mit allen Behandlungen fast stündlich eingetragen hatte. Er begann daraus vorzulesen. Jede Einzelheit war wichtig, denn es war Neuland, das beschritten worden war.

(Fortsetzung folgt.)

de Brahe und Kepler wurde 1601 an seiner Stelle Hofastronom Kaiser Rudolfs II. Er konnte nun sorgenlos schaffen und in dem Jahrzehnt 1601—10 entstand eine lange Reihe wichtiger Werke.

Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterland

Schwer traf Kepler der Tod seiner Frau im Jahre 1611. Und sein kaiserlicher Gönner Rudolf II. fiel langsam in gelähmte Unmachtung. Als 1618 Kaiser Matthias zur Regierung kam, mußte der Gelehrte aufs neue sein Bündel schnüren. Er reiste nach Tübingen in der sicheren Hoffnung, dort unterzukommen. Vergebens! Ein Feuergeist wie Kepler ließ sich nicht in die engen theologischen Schablonen pressen. So ward ihm aufs neue die ersehnte Wirkksamkeit an der heimatischen Hochschule verweigert. Tief enttäuscht übernahm er eine Professur an der Landtschulschule in Linz. In der Abgeschiedenheit der Donaustadt entstand 1619 das Werk, in dem Kepler seine Lebensarbeit zusammengefaßt hat: die „Weltharmonik“ (Harmonices mundi libri V), das die gewaltige Höhe und Weite seines Geistesfluges offenbart.

Der Hexenprozeß gegen die Mutter Keplers

Noch einmal bereitete die schwäbische Heimat ihrem in der Fremde weilenden großen Sohne bittere Pein: mit dem Hexenprozeß gegen seine alte Mutter. Sie war wohl eine ähnelnde Frau, die viele Feinde hatte. Und eines Tages wurde sie angeklagt, eine wahnsinnige Person durch einen Zaubertrunk verurteilt zu haben. Ihr Schwiegersohn, Pfarrer Bender in Heunau, reichte Verleumdungsklage ein, aber das Gericht drehte die Sache um und machte der alten Keplerin den Prozeß als Hexe. Sobald Johannes von der Sache erfuhr, wandte er sich an den Vizekanzler des Herzogs in Stuttgart und hatte, um allem aus dem Wege zu gehen, seine Mutter zu sich nach Linz genommen. Damit wäre die Sache vielleicht erledigt gewesen, wenn die Keplerin nicht wieder nach Leonberg zurückgeführt wäre. Von neuem wurde ihr der Prozeß gemacht; im August 1620 wurde sie verurteilt und hart gehalten. Die Anklage auf Hexerei wurde in Gätlingen verhandelt. Johannes Kepler war selbst herbeigeeilt, um die gerechte Sache der gequälten Mutter zu vertreten. Schließlich gelang es ihm nach endlosen Mühen im Oktober 1621 vom Herzog einen Freispruch zu erwirken.

Tod in Regensburg

Inzwischen durchzitterten die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges die deutschen Lande. Gerade in Linz war es sehr unruhig und Kepler sahke erneut den Entschluß, nach Schwaben überzusiedeln. 1627 finden wir ihn auf der Reise ins Schwäbische längere Zeit in Regensburg. Dann landete er im Lager Wallenstein auf — auch dies nur eine kurze Episode, denn Wallenstein wird 1630 des Oberbefehls entseht. Auf's neue heimlos, reitet Kepler gen Regensburg, um beim dortigen Reichstag seine rückständigen Gehaltsforderungen einzutreiben. Es kommt nicht mehr dazu; ein heftiges Fieber wirft ihn nieder; am 15. November 1630 ist sein geschwächter Leib der Fieberglut erlegen. An seinem Leichengängnis nahmen viele Würdenträger teil, die zum Reichstag in Regensburg weilten; sein Grab auf dem St. Peterskirchhof vor den Toren der Stadt ward nach wenigen Jahren bei der Erstürmung Regensburgs durch die Schweden zerstört. So ist das was irdisch an ihm war, ausgelöscht. Aber sein Geist lebt und wird leben, solange die Erde um die Sonne kreist; denn Kepler hat vollendet, was Luther angefangen hat: er hat das mittelalterliche Weltbild endgültig aus den Angeln gehoben und der neuen Zeit den Weg bereitet.

D. H.

Soldat LIESELOTT

Von Herbert Löhlein

„Obergefreiter Ernst Keil!“ rief der Wachtmeister, der die Feldpostpäckchen verteilte. Mit verwundertem Gesicht empfing Ernst das erste Päckchen, seit er an die Westfront gekommen war. „Wohl von deiner Großmutter, was?“ zwinkerte der dicke Bolle, der im Spähtrupp den Reford an Päckchen hielt, denn er besaß seit Kriegsausbruch zwölf Bräute. Kein Mensch außer Bolle wußte, wie man so etwas „organisierte“.

„Quatsch“, sagte Ernst. Er hatte wohl da und dort einmal eine flüchtige Bekanntschaft gehabt. Aber nichts davon ging tiefer. Nun stand aber doch deutlich lesbar auf dem Karton: „Abender Lieselotte Krüger“.

„Mensch, mach doch schon auf!“ drängelte Bolle, der es kaum erwarten konnte, hinter die Geheimnisse eines Menschen zu kommen, der angeblich ohne „Verhältnis“ war. Ernst Keil öffnete häftig den Karton und staunte wie einer, der einen Blindgänger in der Hand hielt.

„Na also!“ triumphierte Bolle. „Wollst du denn nicht ein bißchen nicht unter einer Braut!“ — Ernst schüttelte den Kopf und griff angenehm überrascht nach der Schappelfe. Zwei



„Haben Sie sich heute rasiert, Müller?“
„Ja wohl, Herr Unteroffizier!“
„So, — das nächste Mal gehen Sie vielleicht näher ran an den Apparat!“

Pakete Tabak lagen dabei — seine Lieblingsmarke übrigens. Schließlich ein großer Stollen. Ganz zu unterst ein knapper Brief mit steilen Buchstaben: „... denk dir nichts weiter dabei und nimm an, es wäre eine Laune! Auf ein Wiedersehen nach so langen Jahren würde sich freuen — die „Blöde Gans“! Der Obergefreite Ernst Keil bekam augenblicklich einen roten Kopf. „Blöde Gans!“ Das hatte er vor nahezu zwei Jahren zu Lieselotte Krüger als Abschiedsgruß gesagt, weil ihr hübscher, aber damals noch ziemlich hohler Kopf von Kleidern, Güten, Schönen, von Modestilons und Kinos, von Tanzaffees und Filmstars vollgepropft war. Es war gewissermaßen die Liquidierung eines überflüssigen seelischen Gerümpels gewesen, als er zur Wehrmacht kam.

Darüber waren nun zwei Jahre verfloßen. Als Soldat hatte man sich ebenfalls gemauert und andere Wertbegriffe bekommen. Ueber Lieselotte Krüger hätte er bestenfalls nur noch mitteilend gelächelt oder wie über eine Abnormität gestaunt.

Und nun hielt er von diesem Mädel ein Liebesgabenpäckchen in der Hand. Schön! Ernst zog die Socken an — sie paßten wie nach Maß — und teilte mit Bolle den Stollen. Die Pfeife machte ihm besonders Spaß. In drei Wochen bekam er fünf Tage Heimaturlaub. Da konnte man der Sache ja einmal auf den Grund gehen.

Am zweiten Tag seines Urlaubs schon besuchte er Lieselotte Krüger. Sie war nicht zu Hause. „Sie ist Soldat geworden — arbeitet im Heeresbekleidungsamt!“ sagte ihre Mutter und musterte erstaunt den jungen Mann, der keineswegs sein geistreiches Gesicht aufsteckte.

Punkt fünf Uhr abends stand er vor dem mächtigen Portal. Hunderte von Mädels, Frauen und Männern strömten heraus. Alle Altersklassen waren vertreten. Auch Lieselotte war mit darunter. Sie erkannte ihn sofort wieder und war nicht einmal sonderlich erstaunt über dieses erste Wiedersehen nach Jahren. Ernst Keil, der Obergefreite, lächelte verlegen und gab ihr die Hand. Sie war schmaler geworden um den Mund. Auch ernster und, wie es ihm schien, selbständiger und reifer.

„Wie kommst du denn hierher?“ wunderte sich Ernst. Lieselotte lächelte: „Ich hatte doch ausgelernt bei Binder und wollte mir selbst ein Schneider-Atelier einrichten. Brauchte bloß noch die Meisterprüfung. Na ja — da kam der Krieg. Rückte eben als Schneiderin ein wie all die Hunderte hier. Ist ja auch augenblicklich wichtiger als Abendkleider, nicht?“

„Toll!“ meinte Ernst und besah sich Lotte erstaunt immer wieder aufs neue. „Dann bist du eigentlich Soldat — zu Hause?“

„Mensch — klar doch! Appell von Müttern früh fünf. Antreten um sieben, Saal zwei Heeresbekleidungsamt. Liegt ne Stunde Straßenbahnfahrt von unserem Borort dazwischen! Dann auf in den Kampf. Schallplattenmusik auf hundertzwanzig elektrischen Nähmaschinen. Tagesquantum fünfundsechzig selbstaure Waffenröde absteppen. Man tut eben, was man kann!“ Lieselotte lächelte ein heiteres, unbekümmertes Lächeln, denn gerade auf diesen Augenblick hatte sie sich diebisch gefreut. Mit zartem Griff klappte sie dem Obergefreiten Ernst Keil den erlauteten Unterkiefer wieder hoch.

Dann musterte sie ihn auch einmal von oben bis unten und zog sachmännlich den Waffentrock glatt. Tippte auch einmal an die Taschen: „Schlecht genäht und ungeschickt verriegelt! Ich mache fünfzig solche Serien am Tag — kenn mich aus!“

„Toll!“ sagte noch einmal der Obergefreite zu sich selber. Laut aber meinte er: „Und du wolltest doch einmal zum Film oder so ...“

„Quatsch!“ schnitt ihm Lieselotte die Rede ab. „Ich werde vielleicht mal heiraten — einen, der es wert ist, und wenn er mag, dann bald!“

„Zu Befehl!“ sagte der Obergefreite Ernst Keil und haute die Socken zusammen. Es war eine symbolische Tat. Wegen des Liebesgabenpäckchens — wegen der „blöden Gans“ — und überhaupt!

Wierzehn Tage später war Kriegstrauung und der Rundfunk verkündete es bis nach vorne zum Spähtrupp. Bolle grinst hochachtungsvoll: — „Hab ich dir nicht gleich gesagt: Wollst du is ne tiefere Angelegenheit!“

Bunt gewürfelt

„Wo ist Villars?“ fragte ein Adjutant, der einen eiligen Auftrag an den berühmten Feldherrn hatte. Der Feldmarschall von Villars stand hinter dem nächsten Zelte und hörte diese Frage. „Benignitäts könnten Sie doch Monsieur vor meinen Namen setzen“, sagte er herzutretend.

„Ew. Excellenz verzeihen“, erwiderte der Adjutant schnell gefasht, „ich habe nie Monsieur Casar oder Monsieur Alexander sagen hören.“

Als Voltaire einmal im Zorn seine Freundin aus der Wohnung weisen wollte, drohte diese ihm mit der Veröffentlichung seiner Liebesbriefe. Geringfügig sagte er: „Meiner Briefe brauche ich mich nicht zu schämen, wohl aber der Adresse!“

Friedrich der Große spielte, wenn er bei guter Laune war, auch gerne einmal den gelehrten und klugen Herren seiner Akademie der Wissenschaften einen kleinen Streich. Manchmal allerdings mußte er auch einen Streich einstecken. So stellte er einmal der Akademie zur Unternehmung die verhängliche Frage: „Warum gibt ein mit Champagner gefülltes Glas einen reineren Klang als ein mit Burgunder gefülltes?“ Nicht ganz erfreut war Friedrich, als er auf seine Rätselfrage durch Professor Sulzer im Namen der Akademie folgende Antwort bekam: „Die Mitglieder der Akademie sind bei ihren geringen Befoldungen außerstande, so kostbare Versuche anzustellen.“ — So schlimm war es nun nicht, wie der gute Sulzer es darstellte; er hatte nur, wie man so schön sagt, dem König eine „Retourfutsche“ geschickt. Der hat denn auch darüber gelacht. Ob er der Akademie dann zur Durchführung der oben gemeldeten Versuche das notwendige flüssige Material zur Verfügung gestellt hat, ist unbekannt.



„Früh, diese Nacht habe ich geträumt, daß du mit mir zum Winterpost fahren bist!“
„Sonderbar, und ich habe geträumt, wir sind schon wieder zurück!“

Drei Söhne und drei Pferde / Von Paul Palmén

Ist es ein Märchen?
Da lebte ein König, der hatte die seltsamsten Einfälle. Seine Hauptbeschäftigung bestand darin, schnelle und fluge Pferde zu erziehen, und tatsächlich hatte er es, während seiner langen glorreichen Regierung soweit gebracht, daß sein Stall nicht nur die tüchtigsten und unermüdblichsten Renner, sondern auch wirklich fluge, oft geradezu überlegene Pferde aufwies. Neben seinen Pferden liebte der König am meisten seine drei Söhne; und als er eines Tages fühlte, daß sein Ende nahe sei, da dachte er lange nach, wie er sein Königreich am besten unter sie verteilen könnte. Wie er nun so recht eifrig nachdachte, kam ihm plötzlich eine seiner Ideen. — Er rief die drei Söhne an sein Lager und, nachdem er ihnen eine Rede gehalten hatte, schloß er:
... und so habe ich denn beschlossen, mein Reich demjenigen von euch zu hinterlassen, der mir das faulste und dümmste Pferd zur Stelle schafft ...
Die Söhne tauschten einige überraschte Blicke, dann neigten sie demütig das Antlitz vor dem greisen König und zogen hinaus, ihr Glück zu verfolgen.
Bald kehrte der erste Sohn zurück; am Zügel führte er

ein gar merkwürdiges Mählein. Faulen Ganges schleppte es sich dahin, die wasserfarbenen Augen halb geschlossen, und man konnte bemerken, daß es auf der Mehrzahl seiner Füße auffallend hinkte; auf dem Rücken trug es zwei verkümmerte Flügel.
„Ei — ei — ei“, sagte der König, „was ist denn das für ein Vieh?“
„Das ist ein Roß nach deinem Wunsche“, antwortete der Sohn. „Es ist dumm und faul. Es war nicht immer so. Aber die Leute sind so lange darauf herumgeritten, bis es faul wurde. Ich habe es von einem achtzehnjährigen Jüngling gekauft und es heißt: Pegasus.“
Da sprach der König: „Ja — mein lieber Sohn, das ist alles recht hübsch; aber ich fürchte, daß das nette Tierchen, wenn man es halbwegs normal behandelt, leicht wieder vernünftig und arbeitsfreudig werden kann. — Na, wir wollen sehen, was deine Brüder bringen!“
Dann nahte der zweite Sohn. Am Halfter zog er ein klapperdürres Tier, das die Augen beständig auf einen Punkt gerichtet hielt und dessen Fell an einzelnen Stellen — wie durch beständiges Streicheln — ganz abgeschunden war.
„Ei — ei — ei“, sagte der König, „was ist denn das für ein Vieh?“
„Das ist ein Roß nach deinem Wunsche“, antwortete der Sohn. „Es ist sehr faul und sehr dumm. Ich habe es von einem Professor gekauft. Es war sein Lieblingspferd und hat ihm bis zu seiner Pensionierung treu gebient; wie gelang, es ist stockdumm — darum nannten es die Leute wahrheitsgemäß auch: sein Stedenpferd ...“
Da nickte der König erfreut und sagte: „Brav, mein Junge, brav! Das ist ungefähr das, was ich meine; na — wir wollen sehen, was dein zweiter Bruder bringt!“
Schon nahte der dritte Sohn. Er saß auf einem steinalten, weißen Gaul, der die Füße in langflamen, abgemessenen Schritten nachzog und — ohne nach rechts oder links zu blicken — stumpfsinnig weitertrötte.
„Ei — ei — ei“, sprach der König, „was ist denn das für ein Vieh?“
„Das ist ein Roß nach deinem Wunsche“, antwortete der Sohn. „Es ist sehr, sehr dumm und sehr faul. Ich habe es von einem Kanzleivorstand gekauft, der auf dem Rücken dieses unscheinbaren Tieres den Hofratstitel erklommen hat.“
„Das ist sehr schön gesagt, mein Junge“, unterbrach ihn der König, „und ich will dir auch alles glauben, das Tierchen sieht ja wirklich dümm und fauler aus als die anderen, aber ... hier lächelte der König herzlich — „das Viehchen ist ja feinalt, und wer garantiert mir dafür, daß es nicht schon morgen oder übermorgen eingeht?“
Da lachte der Jüngling überlegen und in triumphierendem Tonfall sprach er:
„Vater, deine Bedenken sind überflüssig und gegenstandslos; wohl ist dieses Tierchen uralt, und die ältesten Leute können sich erinnern, daß es schon in ihrer Jugend lebte und uralt war; aber trotz seinem desperaten Aussehen wohnt ihm unerlöschliche Lebenskraft inne und es wird unentwegt vegetieren bis in alle Ewigkeit — mein braves, geduldiges, ausdauerndes Mählein: der Amtschimmel.“
Und der dritte Sohn erbte das Königreich ...

Kleines von Grossen

Einem Offizier verlieh Friedrich der Große in Friedenszeit einen Orden. Majestät, entgegen der Uebergabe desselben der eigenhändige Krieger, „nur auf dem Schlachtfeld steht es mir zu, einen Orden anzunehmen“. Lachend sagte der König darauf: „Ach was, sei Er kein Narr und häng Er das Ding an. Seinetwegen kann ich doch keinen Krieg anfangen.“

Jahn sagte zu einigen französischen Offizieren: „Ich heiße Jahn, siehe in preussischen Diensten und führe drei Waffen zugleich, die Zunge, die Feder und das Schwert.“

Der alte General von Barnekow, der in den siebziger Jahren an der Spitze des ersten Armeekorps in Königsberg stand, war wegen seiner Grobheit ebenso bekannt wie gefürchtet. Bei einer Besichtigung äußerte er zu einem Kompaniechef: „Herr Hauptmann, Ihre Kompanie hat exzerziert wie eine Herde Schweine. — sans comparaison, natürlich!“ — Und die ganze Kritik eines Regimentsexerzierens faßt er in die Worte zusammen: „Herr Oberst, keine Majestät hält sich ein bis zwei Strategen. Dazu gehöre ich nicht — und Sie ganz gewiß auch nicht!“

Bismarcks Beziehungen zu Richard Wagner waren persönlich durchaus angenehme, wenn auch der Reichskanzler für die neue Musik nicht reiflose Begeisterung aufzubringen vermochte. Wagner wurde noch befeindet und er stand in einem ungeheuren Kampfe um seine Kunst. Vor allem war es sein Bestreben, sich in Berlin durchzusetzen, was aber in der damaligen konservativen Zeit ohne Protektion kaum möglich war. So nahm Wagner die Gelegenheit wahr, sich

in einer Gesellschaft dem Grafen Bismarck zu nähern. Er fand auch Gehör und gab seiner Sehnsucht Ausdruck, in einer Metropole zu wirken, um sich durchsetzen zu können. „Ich wäre glücklich, in derselben Stadt leben zu können wie Eure Excellenz.“ „Glaube ich gern, sehr gern, Herr Kapellmeister, aber es wird nicht möglich sein, daß ich mich nach Bayreuth verlegen lasse.“

Ein ganz junger Kandidat der Theologie war so anmahend, dem alten Fritz eine Bitte um eine sehr wichtige Stelle zu überreichen, und erhielt schriftlich die lakonische Antwort: „2. Samuelis Kap. 10 B. 5.“ Erwartungsvoll schlug er die Bibel auf und fand die Stelle: „Weibe zu Jericho, bis dein Bart gewachsen ist, und dann komme wieder.“



„Aber lieber Johannes, das ist doch kein Schmetterling, das ist ja die Kravatte, die du von Tante Emma zum Geburtstag bekommen hast!“

„Bella“ rückt ein!

Vie beiner im Heeresdienst

Bella ist ein schöner Hund, und er hat auch ein schönes Leben. Eigentlich gar kein Hundeleben. Freud und Leid hat er mit Herrchen und Frauchen geteilt, gute Tage und böse Zeiten, und als der kleine Helmuth und später die Inge auf die Welt kamen, ist er sehr vernünftig gewesen, hat den Kinderwagen bewacht und kaum den klugen Kopf geschüttelt, wenn später die beiden ihn an den Ohren zogen oder als Reitpferd benutzten. O ja, Bella hat immer gewußt, worum es ging. Dann ist der Krieg gekommen. Herrchen hat plötzlich ganz komisch riechende Sachen angezogen, und alles ist sehr aufgeregt gewesen; Bella hat nun gar nicht mehr gewußt, „worum es eigentlich geht“. Und dann hat es eines

ren, denn sie ist bald „Rekrut“ und gehört mit zu den Soldaten, die Land und Recht verteidigen müssen.

Eine richtige Stammrolle

Bald steht Frauchen vor dem Herrn Hauptfeldwebel und muß alles ganz genau angeben, was Bella betrifft; denn Bella, in Zivil Dobermannhündin und Liebling einer Familie, wird jetzt „Soldat“ und bekommt eine richtige Stammrolle, in der alles eingezeichnet wird: Alter, Name, Abstammung, Art der Ausbildung, etwaige Lazarettbesuche usw. usw. Nur vom Urlaub steht nichts darin zu lesen ... Dann gibt es einen Abschied von dem guten Freund. Bella legt einen Herzschnal lang die Ohren an und heult kurz auf. „Halt die Ohren steif, Bella!“ sagt Frauchen, denn sie weiß, was sich im Krieg gehört und daß es auch für eine Frau gilt, einen Abschied „mannhaft“ zu ertragen. „Wenn alles vorbei ist, Bella, dann hol ich dich wieder!“

So wie es Bella gegangen ist, ist es manchem Privathund, manchem Schäferhund, Dobermann, Niemenschnauzer, Miredafeterrier und Rottweiler in den letzten Wochen gegangen. Ohne daß Herrchen und Frauchen auch nur den leisesten Schimmer hatten, erhielten sie eines Morgens den Gefestungsbefehl, und ihr Hund mußte antreten in Leib und Glied, um die schwierige Kunst, im Krieg mit siegen zu helfen, genau zu lernen, wie der Kamerad Mensch.

Und sie treten gern an. „Kein Hund drückt sich vor der Arbeit; es sind alle miteinander prächtige Kerls, die man lieb haben muß!“ sagt der Oberleutnant fröhlich, der die 3. Hunderejtabteilung in Jossen kommandiert. „Sollte sich allerdings der eine oder andere gar nicht für den Dienst eignen, wird er nach Haus geschickt und darf nicht mehr mitmachen. Aber alle, die Sie hier sehen — das ist eine wahre Pracht.“ Bau-wan-wan, so dröhnt es zur Verstärkung durch den herbilichen Sonnenschein aus 120 Zwingern, und unter Herz lacht, wenn man die Burtschen nur sieht. „Was die alles können?“ Der Oberleutnant winkt kurz ab. „Halten wir uns nicht mit der Vorrede auf, lassen wir sie arbeiten!“

Dann allerdings haben wir doch gestaunt. Schließlich ist man nur ein armer Zivilist und eine Frau noch obendrein. Denn da treten sie schon an. 120 Mann mit 120 Hunden — in gleichem Schritt und Tritt. Wann hat man je so ein schönes Bild gesehen? Es wird heute, wie jeden Tag, exerziert. Von drüben tönt starkes Lebungsfeuer herüber, Platz und Tanks machen einen Höllekrach. Uns wird ein bißchen komisch in den Ohren, aber die Hunde stört weder Feuer noch Lärm, denn sie sind schußfest. Wenn das Kommando „Meldung!“ ertönt, dann rasen sie durch den Kugelregen zu ihrem Führer zurück, die Meldekapsel um den Hals, und setzen sich erst nieder, wenn sie ihr Ziel erreicht haben. Es wird schwieriger Angriff geübt. Die Soldaten nehmen volle Deckung und kriechen vorsichtig durch das Heidegras. Schüsse tragen. Ari und Rick, Waldmann und Bella kriechen, dicht an ihren Führer geschmiegt, neben ihm und machen es dem Feind schwer, auf Mann und Hund zu zielen. Kamerad Hund hält treu zu seinem Herrn; er kämpft und stirbt, wenn es sein muß, mit ihm.

Die Wehrmacht kauft nach dem Gefestungsbefehl Hunde an und bezahlt nach Wert und Eignung. Nach glücklicher Beendigung des Krieges stehen sie ihren Besitzern für ein geringes Entgelt wieder zur Verfügung. (Das wird eine Freude werden, wenn Bella als Sieger heimkommt!) Sie werden in drei Gruppen ausgebildet: als Meldehunde, Wach- oder Sanitätshunde. Diese Ausbildung, die durch ein Stammpersonal, welches die Hundefachschaften stellen, ausgeführt wird, ist schwierig und erfordert Wissen, Können, Geduld und — sehr viel Liebe.

Die Meldehunde haben im Krieg die Aufgabe, im tollsten Feuer das kostbare Menschenleben durch ihren Dienst zu retten und müssen die Funktionen der Meldegänger, Melde-



Erziehung zur Schußfestigkeit. „Rita“, der Behr der Schäferhunde, ist aufmerksam wie immer, aber kein Zuseher kann ihn führen.



Eine Hundebesitzerin meldet sich bei der Wache am Tag. Sch. Bilderdienst.

Morgens an der Tür geklingelt, schrecklich früh. Als Frauchen die Tür aufgemacht hat, hat eine Stimme gesagt: „Gefestungsbefehl!“

Zum Heeresdienst eingezogen

„Aber ich bitte Sie“, so ungefähr muß Frauchen geantwortet haben, „mein Mann ist doch schon lange draußen in Polen.“ — „Lesen Sie man die Nachricht!“ hat die Stimme gebremst, und Frauchen hat eine Karte in der Hand gehabt, auf der zu lesen stand: „Sie haben sich mit Ihrem Hund im Lager Jossen, Hunderejtabteilung 3, Baracke 273, am Samstag um 12 Uhr zu stellen!“ Stempel und Namen. Ja, also Bella, die schlank, schöne und scharfe Dobermannhündin, ist damit tatsächlich zum deutschen Heeresdienst eingezogen. Bella muß sich stellen.

Es kommt ein Tag, schön wie das Land, in dem wir wohnen, prächtig, wie die Sonntagslaune des lieben Herrgotts. Es ist so, als müßte Frieden sein oder werden in der Welt, denn Gottes Land lächelt im milden Glanz der Oktobersonne. An einem solchen Tage geht Frauchen mit Bella an der Leine und dem Gefestungsbefehl in der Hand durch den Wald von Wünsdorf und Jossen, in dem es nur Bäume, Gesträucher und Soldaten zu geben scheint. An den Drahtverhauen versperrten Posten den Weg; aber Bella kann passie-

reiter oder Meldefahrer übernehmen. Außerdem bringen sie die Brieftauben in kleinen Körben an die Front oder legen sogar Telephonkabel. Am meisten übermitteln sie die Originalbefehle, in den am Halsband befindlichen Meldekapseln. Sie laufen zwei Kilometer nach Orientierungssinn, fünf Kilometer nach einer sogenannten Tropfspur, die aber zu den Geheimverfahren gehört.

Die Meldehunde müssen im allerschlimmsten Kampf unbestreitbar ihren Dienst tun, genau, wie die Wach- und Schutzhunde, die Munitionskapseln und Nahrungsmitteldepots bewachen müssen. Diese brauchen zu ihrer Schußfestigkeit auch noch eine Stockfestigkeit, sie müssen Bäume überklettern, einen Dieb stellen und lebend überliefern lernen.

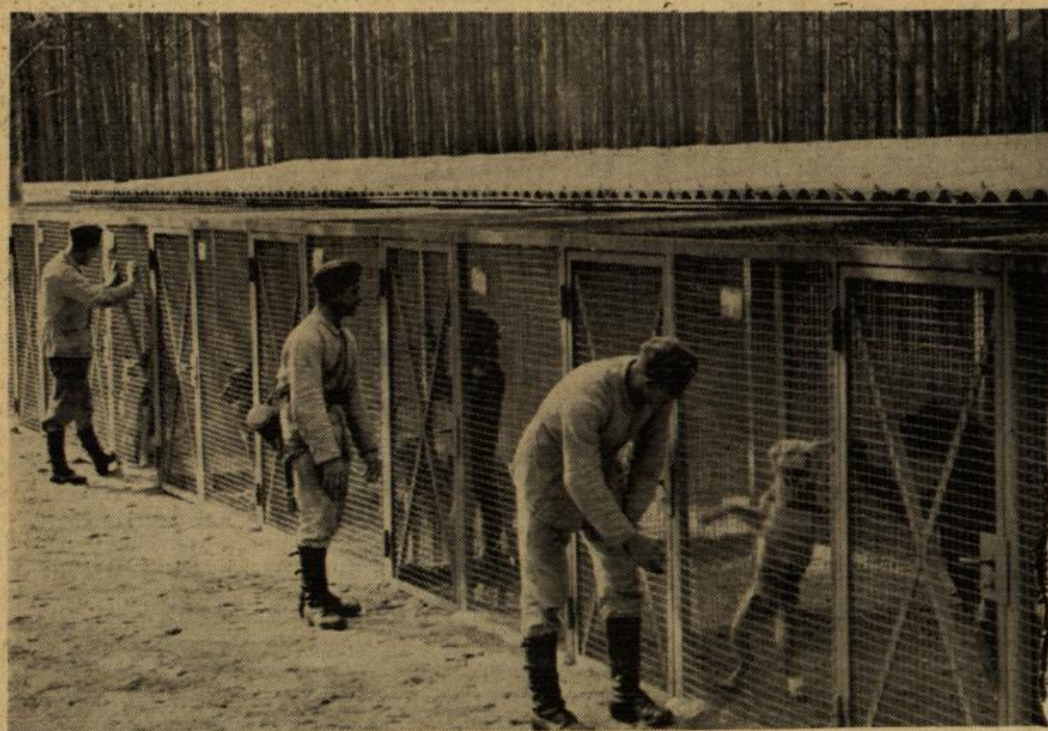
Die Sanitätshunde stöbern in Wäldern, Schonungen, Gestrüpp und Kornfeldern die Verwundeten auf und retten so viel kostbares Soldatenleben. Auch sie haben sich in diesem kriegerischen September genau so glänzend bewährt wie ihre Kameraden, die „Meldegänger“ und „Wachposten“, die Hundennamen tragen.

Auf dem sonnenbeschienenen schimmernden Band der Landstraße kommen jetzt in langen Kolonnen staubbedeckte Wagen zurück. Sie sind mit Lanne, Erta oder Eberesche geschmückt. Es sind die Wagen der Sieger aus Polen. Wenn ihr, meine 120 Hunde, einmal zurückkehren werdet, dann werden euch eure menschlichen Kameraden an jene Stelle, an der sie euch in Feuer und Dreck die Meldekapsel anlegten oder das Bringel der Rote-Kreuz-Hunde anmachten, einen grünen Eichenbruch stecken, denn der Kämpfer weiß den Kämpfer zu ehren. So wird es sein, wenn ihr heimkommt ... Bis dahin heißt es noch: „Vorant!“

Der Befehl ist gefallen. Ein kluges Tier rennt mit fliegenden Flanken, trotz feindlichen Feuers, durch eine Hölle, unaufhaltsam einem Ziel entgegen.

Charlotte Adm-Beckens.

Verantwortlich für die SP-Sonntagspost: D. Doerich u. Notationsdruck: Badische Presse, Grenzmark-Druckerei und Verlag G. m. b. H. Karlsruhe.



Links: Die Hunde der Staffeln sind in geräumigen sauberen Zwingern untergebracht. — Rechts: Kommando „Kriech!“ Der Hund muß nicht nur schnell laufen, er muß auch gut kriechen können.

